Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

27. Jahrgang — Elkhart, Ind., 28. September 1904. — No. 40.

Heiterkeit.

So höre denn und gieb wohl Acht,
Wie man die Heiterkeit braut und macht,
Denn nicht eine jede ist echt und rein,
Doch diese hilft bei jeglicher Pein.

Zuerst sieh' ins Herz und späh' es recht aus
Und wasch' alle Sehnsucht tüchtig heraus,
Dann nimm Geduld und Nachsicht zur Hand
Und schüttle es um mit etwas Verstand.

Ein Tröpflein Lethe thu' auch dabei,
Es macht vom vergangenen Weh dich frei;
Nicht Leichtsinn, doch leichten Sinn rühre d'rein,
Ein bischen Witz, doch gerieben, ganz fein.

Viel guten Willen und feste Kraft
Und Menschenliebe, die hilft und schafft,
Ein wenig Selbstvertrauen und Mut,
Bescheidenes Hoffen und ruhiges Blut.

Dies alles rühre zusammen fein
Und nimm es mit reinem Herzen ein,
Und schlägt es dennoch und kommt nicht zur Ruh',
So blicke bittend nach oben dazu.

Du wirst es sehen, dann kommt der Mut,
Und alles and're wird wieder gut.
Die Thräne trocknet, die Lippe lacht,
Und doch weiß keiner, wie du es gemacht.

Friede! Friede!

Im September wird die Weltausstellung in St. Louis eine Körperschaft begrüßen dürfen, die es sich zur herrlichen Aufgabe gemacht hat, für den Weltfrieden zu arbeiten. Es ist das die Interparlamentarische Union, eine Vereinigung, die aus Gliedern aller gesetzgebenden Körperschaften Europas besteht. Diese Union trat zum ersten Mal in Paris zusammen und hat seitdem in London, Rom, Budapest, Brüssel, Christiania und andern Städten getagt. Ihr Ziel ist, den Frieden unter den verschiedenen Nationen der Welt zu erhalten und, so weit wie möglich, alle auftauchenden Streitfragen schiedsgerichtlich zu lösen. Mehrere Jahre vor dem Zusammentritt der Haager Konferenz entwarfen die Glieder der Union einen Plan für die Beilegung internationaler Zwistigkeiten und dieser wurde im großen und ganzen 1899 im Haag angenommen.

Man schätzt die Zahl der Abgeordneten, die an der diesjährigen Versammlung teilnehmen werden, auf etwa 250 Personen, wohl die größte Zahl, hervorragender und einflußreicher Ausländer, die je Amerika auf einmal besuchte. Man erwartet, daß die Gäste am 6. September in New York landen und über Washington und Cincinnati nach St. Louis gehen. Nach Erledigung ihrer Geschäfte in der Ausstellungsstadt besuchen sie Denver und Chicago und fahren über Cleveland und Niagara Falls nach New York oder nach Boston.

Diese Friedensfreunde verdienen eine herzliche Aufnahme in diesem Lande, denn es erfordert in unserer Zeit, da, von ganz oder halb barbarischen Ländern abgesehen, nicht mehr die Regenten, sondern die Völker über Krieg und Frieden zu entscheiden pflegen, mehr Mut, für schiedsgerichtliche Beilegung aller Streitigkeiten zwischen den einzelnen Völkern einzutreten, als unter Aufreizung der oft so parteiischen und darum blinden Vaterlandsliebe den Krieg zu predigen. Amerika wird denn auch jedenfalls diese Helden des Friedens gastfrei aufnehmen und bewirten und ihren Beratungen und Beschlüssen einen günstigen Fortgang wünschen. Umsonst sind die uneigennützigen Bestrebungen edel gesinnter und wohlmeinender Menschen nie.

Allerdings das Zeitalter des ewigen Friedens wird unser Geschlecht und manches nach uns noch nicht sehen. Kleinere Streitfragen werden dem Haager Schiedsgericht zur Entscheidung überlassen. Die Lebensfragen lösen die großen Völker nach wie vor mit dem Schwert. Es kommen einem ganz eigene Gedanken, wenn man sieht, wie der Vater des Haager Friedenskongresses, der Russenkaiser, ohne zwingenden Grund den großen Krieg mit Japan hat. Allerdings die andern Mächte, die im Haag mit Rußland um die Wette für den edlen Frieden geredet und geschrieben haben, werden aus Rußlands Niederlagen nicht viel lernen. Es will halt jeder seine eigenen Erfahrungen machen. Man spricht für den Frieden und rüstet sich für den Krieg und fügt sich lieber den Entscheidungen, die die Waffen bringen, als dem Urteilsspruch, den andere über einen verhängen. Denn die große Welt will eben doch vom Friedefürsten und seinem Friedensgeist wenig wissen.

(Kirchenztg.)

Mahnung zur Bereitschaft für die Wiederkunft Christi.

„Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte. Und wer da schneidet, der empfähet Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich miteinander freuen, der da säet, und der da schneidet." Joh. 4, 35. 36. „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Matth. 9, 37. 38. Gott beruft uns jetzt zum Dienste. „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur." Mark. 16, 15. Er sagte dies: Alle Menschen, gleichviel welcher Nation sie angehören, sind erlösungsbedürftig. Für alle Menschen ist er gestorben; alle Verlorenen will er retten, wenn sie sich nur retten lassen wollen. Bei Gott ist kein Ansehen der Person. Ein jeder kann selig werden. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 16, Die Welt ist das Missionsfeld. „Hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte."

Es sind Beweise vorhanden, die uns klar und deutlich zeigen, daß das Ende der Welt nahe ist; und wenn es jemals eine Zeit gegeben hat, zu welcher wir in das reife Erntefeld gehen sollten, so ist es jetzt. Wir leben jetzt in der Zeit, zu welcher die letzte Botschaft an die Welt, an alle Nationen, Sprachen und Geschlechter, ergeht; und wir müssen diese Botschaft verkündigen. Viele aber legen leider ihre Hände in den Schoß und sagen: „Das brauche ich nicht zu thun, das können ja andere thun." Ein jeglicher aber hat sein Werk zu thun (Mark. 13, 34).

Es war einmal ein Christ, der wollte nichts für den Herrn thun. Er setzte sich hin und sagte: „Das brauche ich doch nicht zu thun!" Der Herr sagte ihm, er solle ausgehen und die Seelenernte einheimsen helfen. Er sagte jedoch: „Nein, ich gehe nicht!" Darauf sagte der Herr: „Wenn du nicht gehen willst, so gieb den Zehnten deines Einkommens, damit ich, der Herr, Arbeiter mieten und dieselben senden kann, auf daß die Ernte, die schon so lange wartet, eingeheimst werde. Dies aber wollte er auch nicht; nein, er wollte gar nichts für den Herrn thun. Aber im Verlauf der Zeit wurde er aufs Krankenbett geworfen; doch Gott, dem Herrn, sei Dank, daß es nicht gar aus war mit ihm. Der Herr ließ ihm noch so viel Zeit, daß er ein Lied dichten konnte, welches wichtige Gedanken enthält, die folgendermaßen lauten:

„Jesus hat mich ja erlöset;
Mich schreckt nicht die Todesnacht;
Aber leer vor ihm erscheinen, —
Das ist's was mich traurig macht.

Kehrten die verlor'nen Jahre
Nur noch einmal mir zurück:
Für den Heiland froh zu wirken,
Wäre dann mein ganzes Glück.

O, ihr Christen, wirket emsig,
Wirket, weil der Tag noch winkt;
Werbet Seelen für den Heiland,
Eh' auch euch die Sonne sinkt!

Nun muß geh'n mit leeren Händen,
Muß ich so vor Jesu stehn,
Kann ich keine Seel ihm bringen,
Keine einz'ge Garbe seh'n?"

Ja, warum konnte er keine Garbe sehen? — Weil er keine gesammelt hatte. Deswegen, lieben Leser, wollen wir aufstehen und die Ernte, die schon so lange reif ist, einheimsen. Und wenn wir unser Werk hienieden gethan haben, können wir als treue Kinder Gottes Eingang finden in sein ewiges Reich.

(Hausfreund.)

Das rechte Reinigungsmittel.

In unserem Städtchen wurde kürzlich ein Geschäft modernsten Stils eröffnet, ein großes Warenhaus, in dem man für billiges Geld alles Mögliche kaufen kann. Natürlich hat das Geschäft gewaltig große Schaufenster aufzuweisen, denn der Besitzer muß doch alle Herrlichkeiten, die bei ihm zu haben sind, zur Schau stellen. Als ich an dem großartigen Laden vorüberging, ward meine Aufmerksamkeit durch einen Mann in Anspruch genommen, der von dem Haus, auf einer hohen Trittleiter stehend, eifrig beschäftigt war, die großen Spiegelscheiben von jedem Flecken rein zu scheuern. Er schien es mit seiner Arbeit sehr Ernst zu nehmen. Nachdem ich meine Besorgung erledigt hatte und auf dem Rückwege wieder an dem neuen Laden vorüberkam, fand ich den Mann immer noch beschäftigt, dieselbe Stelle des Schaufensters zu putzen. Er hatte sich wahrlich inzwischen nicht geschont und weder Wasser noch Seife gespart, wie die Spuren auf dem Pflaster bewiesen. Aber die eine Stelle wollte nicht klar werden. Da taucht drinnen im Ladenfenster ein kleines Bürschlein, wohl der Laufjunge des Geschäftsinhabers, auf und ruft dem eifrigen Putzer etwas zu. „Na, drum auch," sagt dieser, indem er von der Leiter heruntersteigt. Die kleine Szene hatte meine Aufmerksamkeit erregt. Ich trete an den mir bekannten Mann heran und frage: „Was hat Ihnen denn eigentlich der Junge gesagt?: „Der Fleck ist drinnen," erhalte ich zur Antwort, „dann kann ich hier von außen wohl lange putzen."

Eine lehrreiche Geschichte! Es giebt in jedem Menschenleben dunkle Flecken, die weggewaschen werden müssen. Da müht sich mancher gar sehr, aber alle Mühe ist vergeblich. Hier versucht ein Jähzorniger sich seinen Fehler abzugewöhnen durch allerlei kluge Schutz- und Vorsichtsmaßregeln. Und siehe, es gelingt nicht. Da will ein Ungeduldiger seine Ungeduld bezwingen und legt auch wirklich seiner heftigen Natur einen Knappzaum an. Aber damit ist ihm im Grunde so wenig geholfen wie dem Geizigen, der aus Rücksicht auf das Gerede der Leute dann und wann ein Geldopfer bringt mit blutendem Herzen; oder dem leichtsinnigen Menschen, der aus Standes- und Anstandsrücksichten vor groben Ausbrüchen der Sünde sich hütet. Und vergebens müht sich die Schulmeisterweisheit, die sündige Natur der Zöglinge durch Zucht und Ordnung, durch Strafe und Lob, durch moralische Grundsätze und gesellschaftliche Rücksichten zu besiegen. Denn es stehet geschrieben: „Wenn du dich gleich mit Lauge wüschest, und nähmest Seife dazu; so gleißt doch deine Untugend desto mehr vor mir, spricht der Herr Herr." Jer. 2, 22. Der Schade ist ja kein äußerlicher, sondern sitzt drinnen im Herzen. Denn aus dem Herzen kommen die argen Gedanken. Matth. 15, 19. So urteilt der, der da wußte, was in des Menschen Herz war, Jesus, der allwissende Gottessohn.

Deshalb helfen alle Mittel nichts, welche nicht das Herz von innen heraus reinigen. Nicht die Oberfläche, nicht die Außenseite, sondern das Inwendige des Herzens muß gewaschen werden. Deshalb wird alle Erziehung, welche nicht von innen heraus erneuernd wirkt, nur Scheinerfolge erzielen und im letzten Grunde nutzlose, vergebliche Arbeit sein. Ja, reine Herzen brauchen die Menschen. Aber die schafft keine Erziehungslehre, sondern nur ein Gotteswunder. David hat das wohl gewußt; deshalb hat er gebetet: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist." Ps. 51, 12. Wir wissen, Gott Lob! wo diese Bitte Erhörung findet. Denn was den Kindern des alten Bundes verheißen ward: „Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet von aller eurer Unreinigkeit; und von allen euren Götzen will ich euch reinigen. Und ich will euch ein neu Herz, und einen neuen Geist in euch geben", Hes. 36, 25 f., das hat Gott uns Kindern des neuen Bundes erfüllt. Die Taufe ist das Bad der Widergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes. Tit. 3, 5. Und im Blute Jesu haben wir das Reinigungsmittel, das uns wäscht von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes. Aber weil der Schade innerlich ist, muß auch das Heil- und Reinigungsmittel innerlich angewendet werden. Deshalb hilft die äußere Taufhandlung und der äußere Genuß des heiligen Abendmahls nichts, sondern nur, wer da glaubet und getauft wird, der wird selig. Und nur wer den Glauben hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden, ist würdig und wohlgeschickt, wird reines Herzens und Gott schauen. (Christenbote.)

Wiedergeburt.

„Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Joh. 3, 3.

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Da steht in der Schöpfungsgeschichte ein Punkt, und wir können uns beim Lesen dieses Satzes des Eindrucks nicht erwehren, daß darin eine herrliche Schöpfung für sich berichtet wird. Gott schuf, und was er schafft ist gut und herrlich. „Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern." Wieder ein Punkt und mit ihm ein Abschluß einer gewaltigen Zeitperiode, die unter der Zulassung Gottes mit dem Eindringen des Bösen in die Welt begann. Der herrliche Stern, Satan, fiel aus dem Himmel und riß mit sich den dritten Teil der Sterne. Damit wurde ein Drittel der unendlichen Schöpfung Gottes ein Finsternisgebiet und eine Wohnstätte des Bösen.

Da steigt natürlich sofort die Frage in uns auf, warum Gott das Böse zuließ, wenn es ohne seinen Willen nicht entstehen durfte. Nun, die Antwort ist sehr einfach: Damit das Gute aus Gott offenbar werde den Fürstentümern und Herrschaften in den Himmeln, welches gipfelt in der Ausgestaltung des Geheimnisses des Leibes Christi, das von der Welt her in Gott verborgen lag. Wäre kein Elend in der Welt, so wüßten wir nicht, was Barmherzigkeit ist, wäre kein Haß, so kenneten wir keine Liebe; die guten Eigenschaften können nicht offenbar werden, wenn sie nicht die Möglichkeit haben, sich zu bethätigen.

Aber der Geist Gottes schwebte, brütete über dieser zerstörten Welt, über diesem Durcheinander von Stoffen, dem Gebiet der Finsternis und des Todes, und da kommt Licht und Leben in die tote, verworrene Masse, Gott offenbarte durch den ewigen Geist den Fürstentümern und Herrschaften in den Himmeln den Unterschied zwischen Licht und Finsternis, zwischen Leben und Tod. Aber auch in diese erneuerte Schöpfung drang das Böse ein, und der Geist Gottes schwebt über ihr in Geburtswehen, und das Resultat wird sein ein neuer Himmel und eine neue Erde. Es wird 2. Petri 3, 9—13 in Erfüllung gehen. Diesen Werdeprozeß nennt der Herr Jesus selbst in Matth. 19, 28 die Wiedergeburt(der Schöpfung), in welcher er sitzen wird auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit. Da wird das Böse, alle Träger desselben, Engel und Menschen, hinausgethan werden aus der Schöpfung und kommen an seinen Ort, damit auf der neuen Erde und in dem neuen Himmel Gott sei alles in allem.

Gehen wir nun über von der Schöpfung des Menschen, so sehen wir denselben Vorgang. Der Mensch ging sehr gut aus der Hand des Schöpfers hervor. In seiner Leiblichkeit war nicht die Notwendigkeit gegeben zu sündigen, aber die Möglichkeit war da. Er war ein Bild Gottes, herrlich, wie die erste Schöpfung es auch war; aber die Erde ward wüste und leer, und so wird auch das Bild Gottes in dem Menschen verwüstet durch die Sünde. Warum? Damit offenbar werde an dem in Sündengräuel verkommenen Menschengeschlechte Gottes Gnade und Erbarmen, das in dem ans Kreuz erhöheten Gottessohn seinen Gipfelpunkt erreichte. Wie der Geist Gottes brütend, zubereitend über jener verderbten Schöpfung schwebte, so schwebt er in derselben Weise über jedem einzelnen Menschenkinde, und wenn wir das Wesen der Wiedergeburt verstehen wollen, so müssen wir uns vor allen Dingen klar darüber werden, durch wen und wohinein der neue Mensch geboren wird.

Wenn in letzter Zeit auf einer Bibelbesprechung bei Vergleichung der Wiedergeburt mit der natürlichen Geburt eines Kindes erklärt wurde, daß das Kind auch schon vor der Geburt lebe, so ging man von der falschen Voraussetzung aus, daß der Mensch es sei, der die neue Kreatur in sich bildet und zur Ausgestaltung bringt. Wenn wir uns aber darüber klar werden, daß Gott der Geist das neue Leben aus Gott heraus- und in uns die verderbte Schöpfung hineingebären soll, dann ist ganz klar, daß das neue Leben schon vor der Wiedergeburt da war, aber nicht in dem unwidergeborenen Menschen, sondern in Gott, und sobald der natürliche Mensch, zubereitet durch den Heiligen Geist, rückhaltslos sein Herz öffnet, so strömt ewiges Leben aus Gott in ihn hinein, nicht ein Keim zum Leben, der sich erst ausgestalten muß zu wirklichem Leben, sondern vollkommenes, göttliches Leben, der aus Gott geborene neue Mensch, der nicht sündigen kann, denn er ist aus Gott geboren. 1. Joh. 3, 9. Es ist zwar nur ein Kindlein in Christo und kann feste Speise noch nicht ertragen, sondern bedarf noch der lauteren Milch des Evangeliums, aber es ist das vollkommene ausgestaltete neue Menschenkind, das sich entwickelt zu einem Jünglinge in Christo und heranreift zu einem vollkommenen Mann in Christo, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi. Ephes. 4, 13.

Stockmayer sagt: „Wenn wir Zeugen seiner (des Heiligen Geistes) Majestät sind und sie ehren, dann kann der Geist auch sein Wort, sein Schwert, die Verkündigung des Wortes wieder ehren, und dann wird es normal zugehen, und man wird plötzlichen Bekehrungen nicht alle möglichen Namen beilegen. Aber wenn solche Bekehrungen Frucht der Gegenwart des Heiligen Geistes, und wenn die Prediger das Bewußtsein haben, daß sie Geistesträger sind, daß sie zurückhaltend dem Geist Raum machen, dann giebt es wieder Geburten, gesunde Geburten und nicht

solche, die sich jahrelang verschleppen. Keine unserer Frauen hätte es ertragen können, daß sich die Geburt wochenlang hinschleppte, und heute muß sich der Geist hinschleppen und Geduld haben oft jahrzehntelang.

Damit steht gar nicht im Widerspruch, wenn Johannes Kap. 1, 8 sagt: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns." Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Welcherlei der irdische ist, solcherlei sind auch die irdischen (die aus seinen Lenden hervorgegangenen Menschen), und welcherlei der himmlische ist, solcherlei sind auch die himmlischen (die aus seinem Samen gesegneten Menschen). 1. Kor. 15, 47. 49. Vielmehr wird jener johanniscke Ausspruch durch die angeführte paulische Stelle erklärt. In mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes (Röm. 7, 18), sondern die Sünde. Das Fleisch bekehrt sich nie, darum muß ich's gekreuzigt an mir tragen, und sobald ich's nicht unter der Zucht des Geistes halte, sündigt es. Wie haben wir das zu verstehen? Das Wort Gottes redet von dem alten und von dem neuen Menschen. Der alte Mensch, den ich sehen, greifen und fühlen kann, der aus dem Geblüt, aus dem Willen des Fleisches und aus dem Willen eines Mannes geboren ist, den nennt die Schrift „Fleisch", und der sündigt. Er könnte nicht sündigen und brauchte nicht sündigen, wenn ich ihn so getötet an mir trüge, wie ich sollte, darum trage ich auch die volle Verantwortung dafür; das neue Leben aber in mir, das mit Christo verborgen ist in Gott, kann nicht sündigen. Befleckt könnte der neue Mensch wohl werden durch meine Sünde, aber er steht unter der beständigen Reinigungskraft des Blutes Christi, das uns rein macht, rein erhält von aller Sünde.

Was sollen wir hierzu sagen? „Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind!" Die Sünde ist uns ja ein Gräuel geworden, und wenn hie und da fleischlich gesinnte Menschen aus dieser Wahrheit für sich das Recht herausgefolgert haben, in der Sünde beharren zu dürfen, so ist das ja tief zu beklagen, aber der Mißbrauch einer Wahrheit kann doch nie diese Wahrheit aufheben und zunichte machen. Vielmehr ist solche Verwirrung ein Beweis dafür, daß die Betreffenden nie aus dem Tode zum neuen Leben aus Gott hindurchgedrungen waren, denn dem wirklich wiedergeborenen Menschen ist ja die Sünde ein Gräuel, und er würde lieber sterben als in der Sünde leben wollen. „Das Fleisch sündigt" heißt also, der alte, natürliche, aus dem Fleisch geborene Mensch sündigt, weil er nicht völlig ertötet ist, aber weil ich mit jeder erkannten Sünde sofort unter das Kreuz gehe, unter die Besprengung des Blutes Christi mich stelle, macht mich dasselbe rein von aller Sünde. „Darum, so ist nun keine Verdammung für die, so in Christo Jesu sind!"

So lehrt Paulus, so lehrt Johannes, und jeder, in dem das Leben aus Gott durch die Wiedergeburt eine Gestalt gewonnen hat, dem ist's eine Erfahrungsthatsache, der weiß, daß er vom Tode zum Leben hindurchgedrungen ist. Ja er rühmt die überschwengliche Gnade Gottes, die mächtiger wurde, da die Sünde in ihm mächtig war. Das ist nicht eine „heillose Lehre", sondern eine überaus heilvolle Thatsache, und der Versöhnungstod Christi wäre vergebliche Liebesmühe von Seiten Gottes, wenn sein Blut nicht die Kraft hätte, uns rein zu erhalten von aller Sünde, wenn die Sünde auch in den neuen Menschen eindringen und ihn verderben könnte. Eine abermalige verderbte Schöpfung würde eine neue und zwar größere Liebesthat Gottes bedingen als die Darangabe seines eingeborenen Sohnes; aber nachdem Gott manchmal und auf mancherlei Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet hat, hat er am letzten zu uns geredet durch den Sohn. Im Sohne hat Gott sich selbst als Opfer dahingegeben für unsere Sünde, und das ist seine ultima vatio vegis, der letzte Beweisgrund des Königs einerseits von seiner unendlichen erbarmenden Liebe, andererseits von dem grundverderbten Zustande auch des besten Menschen. Mehr kann Gott nicht thun, und wir haben fürder kein ander Opfer mehr für die Sünde.

P. Riediger.

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Litchfield, den 18. September 1904. Geschätzte „Rundschau"! Da schon eine geraume Zeit verflossen ist, seitdem ich meinen ersten Bericht einsandte, bitte ich den Editor um Nachsicht, doch diese hat er ja auch, sonst hätte es schon längst „gerappelt"; denn ich habe versprochen öfters zu schreiben.

Auf einer Ansiedlung geht es ziemlich geschäftig zu. Bis man das Ende absehen kann, hat sich schon wieder so viel Arbeit angehäuft, daß einem fast der Mut sinkt. Daß Br. Peter H. Gäde seine Familie hergebracht, hat die „Rundschau" schon berichtet. Frau Gäde sagt, sie glaubt doch nicht, daß die Berge so schlimm sind, wie einige sagten. Auch meine Familie ist jetzt hier. Die Gebäulichkeiten sind klein und einfach, doch sind wir alle froh. Br. C. H. Wall, der seine 80 Acres an Schwager P. P. Epp verkaufte, hat sich jetzt 160 Acres gekauft; bekam sie auch noch sehr billig. Der Landhandel ging etliche Wochen flott. Auch Geschw. Wm. Thiessen von Jansen, Neb., haben sich eine schöne Farm gekauft und gedenken in Bälde herzuziehen.

Auch Br. Bernhard Penner, Jansen, Neb., nahm das Land in unserer Umgegend in Augenschein, wenn ich recht verstehe, hat er gute Lust zu kaufen. Unser Nachbar, der vor 14 Monaten $2500 für sein Viertel gab, könnte jeden Tag verkaufen, wenn ihm $1000 Verdienst genug wäre.

Der Herr gab eine reiche Ernte, nur hat der Hagel auf etlichen Stellen Schaden angerichtet.—Der Sommer war sehr naß und folgedessen hatten wir eine späte Ernte, auch das Dreschen geht langsam voran; desto besser aber geht nun das Heumachen. Heu ist gut und wir bekommen viel. Ein Nachtfrost vom 13. auf den 14. ereilte das noch grüne Korn; das späte wird wohl etwas Schaden gelitten haben.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend.

J. C. Wall.

Jansen, den 20. Sept. 1904. Ich will nach langem Schweigen wieder etwas für die „Rundschau" schreiben.

Den 13. hatten wir einen schönen Regen, aber zum Pflügen ist es noch zu trocken. Etliche fangen schon an Weizen zu säen. Es war bis jetzt von 80 bis 90 Grad warm, aber heute ist's schön abgekühlt; es wird des Nachts wohl Frost geben.

Den 16. reisten Geschwister Wm. Thiessens auf drei Wagen nach ihrer neuen Heimat bei Litchfield, Neb., ab. D. D. Th. wird mit zwei Carladungen ihrer Sachen hinfahren, um dort auch das Land zu besehen. Auch sind mehrere von hier dorthin gefahren, um Land zu besichtigen. Es scheint unter den Landsuchern ein ganzer Wirrwarr zu sein. Heute fuhren viele nach Manitoba ab, etliche, um Land zu besehen, andere, um Freunde und Geschwister zu besuchen. Die, welche hinfuhren sind: Abraham Isaaken, Klaas Wiebens Tochter, Anna, P. P. Isaak, P. B. Thiessen, Witwer Hein. Löwen, Witwe A. B. Friesen, A. K. Friesen, Jakob Peters (Schneider) nebst Frau und Sohn, Klaas Reimer und meine Frau. Wünsche allen eine glückliche Reise. (Wir auch. —Ed.) Ob die Manitobaer auch Zeit zum gastieren haben werden? Nun, auf dem Schlitten werden sie ja noch nicht fahren?—Ich stimme dem bei, was P. S. Warkentin sagt: Lieber im Süden als im hohen Norden.

Herzlich grüßend, bin ich wie immer,

F. K. Sawatzky.

Oklahoma.

Medford, den 18. Sept. 1904. Da ich weiß, daß die „Rundschau" ein weitverbreitetes Blatt ist und von vielen gelesen wird, will ich mit diesen wenigen Zeilen recht viele alte Bekannte erreichen. Viel Neues ist nicht zu berichten. Der Tod hält auch hier seine Ernte und wohl dem, der bereit ist, seinem Gott zu begegnen.

Im Vorsommer wurde bei Medford ein Mann von einem Bremser erschossen. Später fand man an der Bahn die verstümmelte Leiche eines Mannes, dem wahrscheinlich von den „Cars" der Schädel eingeschlagen war. Nach der Ernte fand man im Kornfelde die Leiche eines Farmers, welche dort schon vier Tage gelegen hatte; es war ein Deutscher. Ein Mann, der jenen gut kannte, sagte mir unlängst, er sei wohl aus Gram gestorben, da ihm voriges Jahr drei Söhne am Typhus gestorben sind. Bei uns kehrte am 18. August ein kleiner Sohn ein, der aber schon am 22. starb. Wieder ein neues Band, das uns mit jener Welt verbindet.

Den 5. September hatten wir die Freude, die Geschw. Bernhard und Kornelius Wiebe aus dem Süden auf Besuch zu haben; sie fuhren zur Silberhochzeit ihres Bruders nach Kansas. Korn. Wiebe hatte ich schon über 20 Jahre nicht gesehen. Welche Freude es ist, solche Lieben wieder zu sehen, verstehen nur wenige. Uns verbindet ein Band, welches ewig währet. Manches, manches wurde durchgesprochen, und nur zu schnell verging die Zeit! Einige Tage darauf erhielt ich einen lieben Brief vom Aelt. Michael Klaassen in Washita Co. Herzlichen Dank dafür! Werde bald wieder schreiben. Möchte gerne mehr von alten Bekannten hören, als von: Heinrich Albrecht, Pasadena, Cal.; Aron Wiebe, Cal.; Jakob Staerkel, Cal.; Johannes Stach, Washington; Witwe Abr. Ens und ihren Töchtern in Oregon. Bitte alle herzlich um Briefe.

In Liebe Euer aller,

Jonas Quiring.

Mountain View, den 13. Sept. 1904. Lieber Editor! Weil von hier keine Berichte in der „Rundschau" erscheinen, will ich versuchen, etwas zu schreiben. Eine Weizen- und Hafererernte bekamen wir dieses Jahr nicht, weil es vergangenen Herbst sowie im Frühjahr zu trocken war. Baumwolle, Besen- und Kaffirkorn bekommen wir aber so viel, daß wir gut durchkommen können, d. h. wer nicht zu viel Schulden hat.

Sonntag, den 11. September, hat es wieder schön geregnet; auch heute regnet es wieder auf mehreren Stellen. Dem himmlischen Vater sei Dank

für alle Segnungen, die er uns, trotzdem es dieses Jahr so trocken war, zuteil hat werden lassen. Ich glaube, daß ein jeder genug bekommt, um ein Jahr durchzukommen.

Es wird in der „Rundschau" viel über Gottes Wort gestritten. Bitte, nachzulesen, was der Heiland über denjenigen sagt, der andere richtet. Wenn Männer eine Rechnung bringen, wie in No. 35 der „Rundschau", so stimmt etwas nicht ganz mit dem Alten und Neuen Testament; überhaupt wo es heißt: Die Zeit ist in Dan. 12, 7 eine Zeit für 1000 Jahre. Der Heiland sagt, daß kein Mensch oder Engel es weiß, wann der Herr kommen wird. Ferner sagt er: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Bitte noch, Matth. 24, das ganze Kapitel zu lesen.

Grüßend, Leander Janz.

Isabella, den 21. Sept. 1904. Werter Editor! An meine Pflicht erinnert, will ich versuchen einen Bericht von hier einzusenden. Wir haben es hier in Oklahoma noch immer sehr drock, denn das viele Besenkorn erfordert viel Arbeit, doch ist das meiste jetzt gepflückt und man ist fleißig an der Arbeit es abzustreifen und zu ballen, dann ist es fertig für den Markt, nur schade, es ist dieses Jahr ziemlich billig, es preist von $25 bis $50 per Tonne (2000 Pfund.) Die Ursache liegt doch wohl darin, daß so viel vorhanden ist. Oklahoma hat dieses Jahr die größte Besenkornernte, die es je hatte, und wie man aus Berichten sieht, auch wohl die größte in den Vereinigten Staaten. Dann kommt aber noch der große Fehler, der ja öfter vorfällt, daß unsere Zeitungen die Sache sehr übertreiben, z. B., da schreiben unsere Zeitungen in alle Welt hinein, Oklahoma hat 40,000 Tonnen Besenkorn; 35,000 Tonnen ist alles, was die Vereinigten Staaten in einem Jahre brauchen, also hat Oklahoma 5000 Tonnen mehr als der erforderliche Bedarf, da kommt noch Kansas, Nebraska und Illinois mit ihrem Besenkorn. Da sehen wir, daß wir viel zu viel gezogen haben. Aber wir sehen die Sache anders an; vor wenigen Wochen machte ich eine Reise durch Blain, Kiowa, Washita, Custer und Woods Counties, habe recht viel Besenkorn gesehen, aber ich lasse gerne die Hälfte von den oben erwähnten 40,000 Tonnen ab und wir machen es vorläufig 20,000 Tonnen, und sachverständige Leute in Oklahoma stimmen mit mir darüber ein. Also müssen die anderen Staaten noch 15,000 Tonnen haben, um den Bedarf der Vereinigten Staaten zu befriedigen, dann haben wir die Sache ganz anders, und ich glaube auch eine richtigere. Woods und Woodward Co. sind wohl die größten Besenkorn-Counties im Territorium; der südliche Teil von Woods Co. hat auch eine gute Kornernte, aber der Weizen war sehr schwach und nur hin und wieder hat jemand etwas Weizen gedroschen. Der Preis ist daher hoch, von 80 bis 90 Cents per Buschel. Kingfisher und Garfield Counties haben ziemlich Weizen.

Am 10. September starb die Frau des Br. Aron Penner und wurde am 11. September begraben. Sie sind vor einem Jahr von Ebenfeld, Kan., hierher gezogen. Schwester Penner war acht Wochen an der Wassersucht krank, sie ist von Waldheim, Rußland, gebürtig.

Die kranken Geschwister Jakob P. Beckers befinden sich jetzt in Gotebo, Okla., in Dr. P. Richerts Hospital, wo sie gute Pflege haben.

Unser Nachbar, C. Bechtel, der schon zum zweiten Mal zurück nach Kansas gezogen war, ist wieder nach Oklahoma zurückgekommen, und wie er sagt, will er nichts mehr von Kansas wissen. Ja, ja, so geht's. Da schrieb auch Br. J. W. Fast von Jansen, Neb., ähnliches von einer Familie, die dort hinzog und nichts mehr von Oklahoma wissen will.

Am Sonntag feierte die Mennoniten Brüder-Gemeinde ihr jährliches Missionsfest bei Okeene, Okla. Die Missionskollekte ergab $125.00. Der Herr möchte es segnen. Unsere liebe Mutter Martin Just ist schon seit zwei Wochen krank im Bett und scheint es nur langsam besser werden zu wollen. Bei Jakob Justen ist ein kleiner Sohn angelangt, ebenfalls bei Heinrich Eitzens eine junge Tochter. Sonst ist der Gesundheitszustand befriedigend.

Den Editor und alle Leser grüßend, M. M. Just.

Eakly, den 18. September 1904. Liebe „Rundschau"! Ich will meiner Pflicht nachkommen und wieder etwas schreiben. Vom Wetter kann ich nichts Lobenswertes sagen, denn es ist fast alle Tage windig. Es fängt hier schon an herbstlich auszusehen; es war auch schon ziemlich kalt, so daß man die Leute im Norden fast bedauern mußte, wenn man daran dachte, daß es dort wahrscheinlich noch viel kälter sein würde. Doch jetzt ist es manche Tage wieder heiß. Die Baumwolle fängt an reif zu werden, es ist aber auch Zeit, sonst kommt der Frost und das Pflücken hat ein Ende. Hier in Eakly soll eine „Cottongin" gebaut werden, etwas für die Farmer. Hier, in der Nähe von Eakly, sieht es bald aus wie in einem Städtchen. Ein Jahr zurück war nichts als das Postamt und jetzt sind schon zwei Stores und etliche Wohnhäuser. Ein Doktor will sich hier auch einquartieren. Weizen wird hier in Kaddo Co. wohl sehr wenig gesät, teils wegen des sandigen Landes, teils wegen dem Saatweizen, der schon $1.25 das Buschel kostet. Da hier fast alle ihr Brot kaufen müssen und sehr wenige Farmer Weizen zu verkaufen haben, wäre es wünschenswert, wenn er nur halb so teuer wäre.

Etliche sind schon von der Weltausstellung zurückgekommen, manche machen sich noch fertig zu gehen.

Mit Gruß,

Lydia Schwartz.

Norddakota.

Empire, den 19. Sept. 1904. Weil es heute regnerisch ist und man das Getreide nicht gut zusammen fahren kann, so will ich einen kleinen Bericht für die „Rundschau" schreiben. Die Hälfte von meinem Weizen habe ich zusammengefahren; wer aber spät gesät, hat noch kein reifes Getreide, auch hatten wir schon etliche Nachtfröste. Durch das späte Säen kommt Norddakota wohl in den Ruf, daß alles Getreide erfriert, wer aber früh genug sät, dem erfriert kein Weizen. Das Land für die neue Stadt wurde 1½ Meile westlich von uns angekauft, dasselbe ist aber noch nicht vermessen; auch hat die Stadt noch keinen Namen. P. D. Walde, Postmeister von Klein, will die Postoffice in die neue Stadt bringen. Wenn die Stadt einen andern Namen als Klein oder Empire erhält, werden vielleicht viele Adressen geändert werden.—Von der Arbeit für den Herrn kann ich heute nichts berichten, weil gerade jetzt in dieser Gegend das Böse das Gute überwinden will.

Einen herzlichen Gruß von

J. J. Quiring.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 15. September 1904. Werter Editor der „Rundschau"! Ich soll und muß wohl wieder etwas bringen, oder kommen die Korrespondenzen schon zu dicht? (Nein.—Ed.) Viel Neues ist nicht zu berichten. Hochzeiten und dergleichen giebt es hier in der drocksten Erntezeit nicht. Sterbefälle sind, so viel ich weiß, auch keine vorgekommen. Jedermann ist mit dem, was der Herr uns auf dem Feld hat wachsen lassen, sehr beschäftigt. Getreidefahren und Dreschen ist jetzt die Hauptbeschäftigung; doch das meiste ist wohl in „Schobern". Der Regen hat diese Tage beim Zusammenfahren sowohl als beim Dreschen zwei und ein halb Tage Versäumnis verursacht; auch heute schien es, als ob wir Regen bekämen, doch ging derselbe noch vorüber.

Die Heuernte ist noch nicht ganz beendigt; zu allem haben wir schönes Wetter nötig, doch müssen wir es nehmen wie es kommt. Der Ernteertrag scheint gut zu sein, ungefähr 15 bis 20 Buschel vom Acre; Hafer und Gerste giebt es jedenfalls mehr. Wie man hört soll der Weizen auch einen guten Preis haben, welches auch sehr erfreulich sein würde.

Quill Lake ist noch nicht ganz tot; obzwar es drock ist, wird doch hin und wieder davon gesprochen, nach beendeter Arbeit hinzufahren und das Land zu besehen. Andere, die dort schon Land aufgenommen haben, sind in ihrem Vornehmen noch beständig und werden nächstes Frühjahr hinziehen.

Nebst Gruß,

Heinrich Rempel.

Reinland, den 12. Sept. 1904. Muß der lieben „Rundschau" auch wieder etwas mit auf die Reise geben. Gegenwärtig ist das Wetter dem Farmer nicht sehr günstig, denn wir haben viel Regen und kühle Tage. Der Weizen wurde nicht ordentlich reif und viel mußte grün geschnitten werden.

Das Schneiden ist sozusagen beendigt und man fängt an zu dreschen; es scheint eine mittelmäßige Ernte zu geben.

Kartoffeln giebt es stellenweise nur wenig und man erwartet demzufolge einen guten Preis.

Wildes Obst, wie Pflaumen und Nüsse, giebt es viel. Pflaumen preisen von 15 bis 25 Cents per Eimer.

Der Gesundheitszustand ist gut zu nennen. J. J. Letkeman.

Steinbach, den 14. September 1904. Das Dreschen ist in vollem Gange; gestern und vorgestern regnete es und somit hatten wir eine kleine Unterbrechung. Hoffentlich geht es morgen wieder los. Der Ertrag ist sehr verschieden; von 15 bis 30 Buschel per Acre. Stroh gab es genug.

Neulich waren ein paar junge Damen aus Nebraska hier auf Besuch. Solche Besuche sind uns willkommen. Hoffentlich kommen sie wieder; auch andere sind willkommen — nichts für ungut.

Mit den sauren Gurken will es diesen Sommer gar nicht voran, wahrscheinlich war es zu kühl; aber wilde Früchte hat es sehr viele gegeben, sowie Pflaumen, Kirschen und Blaubeeren.

So viel ich weiß, ist der Gesundheitszustand gut zu nennen, denn man hört wenig von Krankheit.

Alle Leser, hüben und drüben grüßend, Korr.

Saskatchewan.

Lake Park, den 4 Sept. 1904. Werte „Rundschau"! Will nach langem Schweigen etwas von hier mit-

teilen. Die Berichte kommen von hieraus zu spärlich. Vorderhand ist's auch sehr drock. Das Heumachen ist beendigt und seit dem 25. August sind alle Selbstbinder in voller Thätigkeit. Da erntet man was man gesät hat, doch nicht ganz, denn der Hagel hat hier diesen Sommer zum zweiten Mal viel Getreide vernichtet; auf vielen Stellen ist alles total vernichtet. Ich traf einen Farmer, der sagte unter anderem: Der Herr hat's gegeben und genommen, ich erkenne, daß der Herr Gott ist. Diese Worte gingen mir tief zu Herzen; ich dachte, der liebe Bruder hat Gottes Wort auf seiner Seite, denn wie oft wird uns der Wille Gottes gedeutet: „Erkenne!" Möge der Herr Gnade geben, mehr in der Erkenntnis zu wachsen. Uns und unsere Nachbarn hat es nur leicht getroffen. Der Hagel war mit sehr starkem Wind begleitet und die Schloßen fielen dicht, in der Größe von Hühnereiern. Auf Stellen war so etwas wie ein Tornado, denn Häuser und Vieh wurden vernichtet. Da könnt Ihr sehen, daß es hier in Saskatchewan auch Gottesgerichte giebt, die uns sagen: Der Herr ist Gott und ist gerecht in all seinem Thun. Der Hagel war am 25. August.

Dürfte vielleicht noch etwas vom Ableben unseres Nachbars, Aron Peters, erwähnen, oder ist schon ein Bericht da? Sie haben in Waldheim Rußland, gewohnt, zogen von dort nach der Krim, dann nach Amerika. Haben in verschiedenen Staaten gewohnt, zuletzt sind sie von Texas hierher gezogen, und haben arm und im Vertrauen auf Gott sich hier ein Heim gegründet. Er litt an Asthma. Zuletzt, als er sein Ende nahe glaubte und die Not oft groß war, hat er sich noch zu Gott bekehrt und ist am 17. August selig im Herrn entschlafen. Der großen Hitze wegen wurde er am 19. beerdigt. Ihre Kinder Williams von Süddakota kamen 12 Stunden zu spät. Da kann man denken, wie ernst Gott redet.

Bitte noch eins, wenn's so drock ist, und man denn an die „Rundschau" oder den „Zionsbote" schreibt, und dann unten liest: „Kopie von der „Rundschau" oder vom „Zionsbote", kommt es mir so brüderlich vor.

Noch eins, bitte. Wie interessant ist doch der Aufsatz vom 100jährigen Bestehen unserer Mennoniten in Rußland! Wer hat diese Feier hier in Amerika mitgefeiert? In wieweit trifft der Gedanke des Schreibers in No. 34 der „Rundschau", der von dieser Feier berichtet, uns? Bitte, lese.

Gruß an Leser und Editor.

Johann F. Jantzen.

Rußland.

Dawlekanowo, Gouv. Ufa, 3. August. Was alle Gemüter jetzt wohl bewegt, ist die Frage im fernen Osten: Blutvergießen und Kriegsgeschrei. Im Frühjahre, Maimonat, hatten wir hier den lieben Bruder Ed. Kirsch, Prediger der Gemeinde Reinsfeld, Samara, zum Besuch. Die Soldatenzüge gingen stark; oft folgten sie innerhalb einer halben Stunde aufeinander. Ich habe nie die Züge gezählt — hatte mit anderem zu thun — aber über 30 Waggons zählten die Züge und führten diese Infanterie (Fußvolk) mit sich, dann fanden je 48 Mann Raum in einem Waggon. Wieviel Mannschaft, wieviel Pferde und Geschütze sind diesen Sommer hier in Dawlekanowo schon durchgefahren! Man darf vielleicht als Minimum 10 bis 12 Züge an einem Tage annehmen; meistens kamen sechs Züge, zu Zeiten habe ich keinen Soldatenzug bemerkt. Zu der Zeit, als Br. Kirsch hier weilte, kam mit seiner Heeresabteilung auch ein junger Bruder, Adolph Jabs, hier durch, der vergangenen Herbst eingezogen worden und zu Br. Kirschs Gemeinde gehörte. Der hatte erfahren, daß er hier mit dem lieben Bruder zusammentreffen könnte und hatte auf einen Tag Urlaub genommen. Mit einem Passagierzuge konnte er dann seinen Zug in etwa drei Tagen wieder einholen. Diesen Tag hatten wir nun vor vielen unserer Brüder das Vorrecht, einen Soldatenbruder aufnehmen zu dürfen. In vertraulicher Gemeinschaft flohen die Stunden schnell dahin. Mehrere Male verschwand unser Bruder und wir fanden ihn dann mit geröteten Augen: „Ach, es ist so schwer," sagte er. Seit diesem Tage können wir mehr mitfühlen mit den Tausenden, die nach dem Osten gehen, um ihr Leben für die Ehre unseres Vaterlandes einzusetzen. Ein anderer, den wir beim Zuge trafen, sagte: „Sterben wäre leichter, als so ein Schritt." Nachdem wir uns noch am Worte Gottes gestärkt und unsern Willen dem großen Lenker aller Schicksale zu Füßen gelegt hatten, begleiteten wir unsern Bruder abends, 6 Uhr, bis zum Bahnhof, wo der Zug etwa sechs Minuten anhält. Noch ein letzter Bruderkuß, ein warmer Händedruck, und fort führte der Zug unsern unerwarteten, seltenen Besuch mit unbarmherziger Eile dem Schlachtfelde zu. Wir haben jetzt schon mehrere Briefe von unserem lieben Soldatenbruder erhalten. Im vorigen Brief schrieb er uns, daß sie bereits am Orte ihrer Bestimmung angelangt seien „Laojan" und in Erwartung ständen, demnächst ins „Feuer" zu kommen. Gestern, den 2. August, erhielten wir wieder einen Brief von ihm, datiert Stempel 12. Juli und da schreibt er etwa folgendes: „Ich bin noch am Leben. Heute ist der 10. Juli. Am 4. war eine große und schreckliche Schlacht. Um ein Kleines, und ich wäre in die Gefangenschaft geführt worden, aber der Herr hat mich in seinen Schutz genommen. Tausende von Kugeln flogen über und neben mir. Wir warten noch auf eine größere Schlacht, es kann heute oder morgen sein. Ich bin jetzt Krankenpfleger und brauche, wenn es in die Schlacht geht, nicht das Gewehr nehmen. Nur muß ich Verwundete aufräumen. Es ist hier alles schrecklich teuer." — Soweit der liebe Bruder. Unsere Gebete begleiten ihn durch Kanonendonner und Kugelregen. Wer weiß, wie viele ihrer noch sein mögen, auf unserer Seite und auf Seiten unserer Feinde, die während des Gefechtes ihre Seufzer zum Herrn empor senden. Der Herr sei ihnen auch dort nahe und gebe ihnen Gnade auch auf dem Schlachtfelde treu zu bleiben bis ans Ende. Und wir? — Gewiß fühlt sich in dieser Zeit mancher Mann, manches Weib, manches Elternpaar dem Herrn zu herzlichem Dank verbunden, daß wir unsern Staatsdienst so in Ruhe ableisten dürfen.

(Friedensstimme.)

Barwenkowo, den 20. Juli. Der dritte Glockenschlag, ein schriller Pfiff des Kondukteurs, das Gebrüll der Lokomotive und dahin braust der Schnellzug — in den Fenstern stehen weinend unsere inniggeliebten Geschwister Korn. und Martha Unruh und winken uns Hinterbliebenen den letzten Abschiedsgruß zu; noch einen Augenblick, das Flattern der Tücher ist nicht mehr zu sehen — auch der Zug entschwindet unsern thränenden Augen, aber im Herzen tönt es noch klar, auf die bange Frage: „Werden wir uns wiedersehen?" Br. Kornelius' letztes Wort an uns aus dem Fenster des Zuges war: „Wandle vor mir und sei fromm, so werden wir uns einst gewiß wiedersehen!" Möge der treue Gott sie begleiten und sie sicher zunächst nach Hamburg und dann von dort nach ihrem Bestimmungsorte, Indien, bringen. — Sie gehen mit großem Mute dorthin — was Br. Unruh auch vorgestern in seiner Abschiedsrede hervorhob; sein letzter Text war: „Uns ist bange, doch wir verzagen nicht."

Im besonderen Auftrage des lieben Bruders soll ich in seinem Namen allen Kindern Gottes und Missionsfreunden, wo sie auch sein mögen, herzlich danken für die herzliche Liebe, die er auf seinen Reisen hier in Rußland genossen hat und er bittet ferner alle Geschwister, sie ganz besonders vor den Gnadenstuhl zu bringen, denn, sagte er, in dem Bewußtsein, daß der Hinterhalt stark ist, ist auch die Vorhut stark. Darum wollen wir Zurückgebliebenen täglich auch für diese Streiter Christi, die in den heiligen Krieg ziehen, beten, denn solches ist uns auch in Gottes Wort befohlen.

Besonders wollen wir auch der alten Mutter und Schwester im Herrn gedenken, die hiermit schon den zweiten Sohn dem Herrn opfert, und der dritte ist noch in der Schweiz.* Hier ist mehr denn Gesetz. J. H.

(Friedensstimme.)

Dowie als Apostel.

In diesen Tagen trat der Dowieismus in ein neues Stadium seiner Entwickelung, indem Dowie am letzten Sonntag, d. h. wenn alles programmäßig verlaufen ist, zum ersten Mal als „Apostel" aufgetreten ist und damit nach seiner Aussage die höchste Stufe der geistlichen Aemter erreicht hat. In seiner vor einer Woche erfolgten Ankündigung forderte er seine Gläubigen auf, sich während der Woche durch Gebet und Fasten auf die neue Offenbarung vorzubereiten. Bekanntlich hat Paulus in 1. Kor. 12 die Gemeindeämter folgendermaßen bezeichnet: „Gott hat gesetzt in der Gemeine auf andere die Propheten, auf dritte die Lehrer; darnach die Wunderthäter, darnach die Gaben, gesund zu machen u.s.w." Dowie sagt in Bezug auf seine Aemter, Gott habe ihm schon vor langer Zeit die Gabe verliehen, gesund zu machen; vor zehn Jahren sei er in California von Gott zum „Lehrer" berufen worden, etliche Jahre später zum „Propheten," in welcher Eigenschaft er als Elias die Wiederherstellung des Reiches Gottes auf Erden verkündige. Die Zeit sei jedoch gekommen, wo der Herr eine neue Offenbarung geben wolle, indem er ihn zum Apostel berufen habe.

Nun harren wir der Dinge, die da kommen werden. Das wird was geben. Hat Dowie schon als „Prophet" einen unerträglichen Hochmut zur Schau getragen, wie wird er sich erst als „Apostel" geberden? Und wenn das Apostelamt seinen Reiz für ihn verloren hat, what next?

(Presb.)

---

*) Schw. Unruh, die Witwe des früheren Aeltesten Unruh in Tokultschak, Krim, stand bei dem Tode des letztern ziemlich mittellos mit einem Häuflein Kinder da. Aber der Herr hat alles wohl gemacht. Von den Söhnen ist einer Lehrer und Prediger, zwei arbeiten jetzt in der äußeren Mission und der jüngste, Benjamin, bereitet sich in Basel auf die Mission vor. Es thut wohl weh, einen nach dem andern ziehen zu lassen, aber doch hat die Schwester viel Ursache, Gott für seine große Gnade zu danken. Und gewiß thut sie es auch! A. K.

Unterhaltung.

Katholizismus und das Kloster.

(Fortsetzung.)

Endlich erspähten sie etwas, was ihnen wie eine kleine Höhle vorkam, welche vielleicht durch Ersteigen von umherliegenden Felsblöcken zu erreichen sei. Agnes sah zwar wohl ein, daß der Versuch, hinaufzukommen, ein gewagtes Spiel sei, aber die schaumbedeckten Wogen, welche ihre Füße benetzten, ließen ihr eben keine andere Wahl. „Kommt, Kinder, sagte sie, „wir müssen es versuchen," und eine mächtige Welle, die sie und die Kinder bis auf die Haut durchnäßte, gab ihrem Worte Nachdruck.

„O, wir werden ertrinken!" schrie Emma. „O, wären wir doch zurückgegangen, als Fräulein Bell es wollte! O, Ida, wie unartig sind wir gewesen, und jetzt müssen wir sterben!"

„Mach' die Kleine nicht noch ängstlicher!" sprach Agnes. Noch war sie innerlich still und gefaßt, noch hatte sie nicht die Selbstbeherrschung verloren, und fühlte sich um dieser hilflosen Kinder willen verpflichtet, alles aufzubieten, um fest und ruhig zu bleiben.

„Sei nicht ängstlich, Ida," fuhr sie fort, und dann sich wieder an die ältere wendend: „Wir können Ida nicht hinauftragen, wollen ihr aber behilflich sein. Aber wartet einen Augenblick, Kinder, wir wollen Gott um seine Hilfe bitten."

Und sie betete: „O mein himmlischer Vater! Du siehst unsere schreckliche Gefahr! Hilf uns jetzt, und wenn's Dein heiliger Wille ist, so errette uns von dem drohenden Wassergrabe. Leite Du unsere Schritte und bewahre uns vor Ausgleiten. Ich vertraue auf dich! Laß mich nicht zu Schanden werden! Ich blicke auf zu dir, denn nur du kannst uns erretten!"

Nach diesem Gebete erkletterte sie den Felsblock, zog zuerst mit Emmas Hilfe Ida hinauf und dann kam Emma nach. Aber die Gefährdeten waren viel weiter von der Höhle als sie glaubten. Sie waren noch keineswegs über dem Bereich des Hochwassers, als sie fast atemlos auf dem Felsvorsprunge standen, der so schmal war, daß sie kaum Platz darauf fanden.

Um nicht von einer andern mächtigen Woge fortgespült zu werden, mußten Versuche gemacht werden, höher hinauf zu gelangen, und wenn irgend möglich, die Höhle zu erreichen. Letzteres erwies sich aber als unmöglich. „Wir können nicht weiter," sagte Agnes endlich, als sie einen verhältnismäßig geschützten Platz erreicht hatte, wo sie mit ihren Schützlingen wenigstens vor den Wellen geschützt war. Aber welche Nacht stand den vor Kälte und Angst Zitternden bevor! Es mochte ungefähr sieben Uhr sein; daheim würde man sie ja vermissen und sie suchen. Lady Carolina würde den Suchenden die Richtung angeben können — aber auch im günstigsten Falle würden einige Stunden drüber hingehen, ehe man sie erreichen konnte. Ach, und fühlte nicht schon jetzt das zitternde arme Mädchen ihre Glieder erstarren? Unwillkürlich zog sie die Kinder näher an sich. Ida rührte sich nicht, ihre Hände waren eisig kalt, kein Atem war zu spüren.

Inzwischen war noch immer die Flut im Steigen begriffen und drohte die Unglücklichen zu verschlingen. „Das ist also das Ende," flüsterte Agnes, als nach einer langen bangen Stunde auf ihrer jetzigen unsicheren Zufluchtsstätte auch der letzte Hoffnungsfunke in ihr ersterben wollte. „Gestern noch glaubte ich ein langes, trübes Leben vor mir zu haben, noch diesen Morgen suchte ich mich auf die Trennung von denen, die mir die Liebsten auf Erden sind und auf einen einsamen Lebensweg gefaßt zu machen — und jetzt ist alles vorbei! Herr, mein Gott, Du wirst es mit Deinem armen, schwachen Kinde wohl machen und mich nicht freundlos und vereinsamt im Kampfe lassen. Ich fürchte mich nicht! Ich traue auf dich, mein Heiland, der du auf dem unruhigen Meere gewandelt hast, dem all meine Schwachheit, all mein Schmerz und Kummer bekannt ist! Dir, meinem Heiland, befehle ich meinen Geist! Führe mich zu Deiner ewigen Ruhe!"

Wie ein rascher, lebhafter Traum ging ihr ganzes Leben an ihr vorüber. Ihre Gedanken wanderten zurück bis zu ihrer frühen Kindheit, zurück zu den ersten Wochen und Monaten, die sie in Longdale verlebt, bis zu dem letzten Abend dort. Und wie lebhaft standen noch einmal die glücklichen Stunden, welche sie in Lexington verlebt, dazu die Angst, welche sie in jüngster Zeit durchgemacht, vor ihrer Seele! Ja, es war ihr, als ob wirklich der Tod ihr eine Wohlthat sein würde!

Aber hat nicht Gott seinen Menschenkindern die Liebe zum Leben tief eingepflanzt — und ist's nicht ein Segen, daß es so ist? Auch Agnes, ob auch willig zu sterben, fühlte dennoch, daß ihr das Leben lieb sei und daß sie es gern verlängert hätte, sei es auch nur, um noch einmal die teuren Angesichter zu sehen, die jetzt um ihretwillen blaß vor Angst waren, um nur noch einmal die Hände ihrer Lieben ergreifen und mit einem letzten liebenden Blick ihnen Lebewohl sagen zu können.

Aber kein Freund war in der Nähe, keine menschliche Stimme ließ sich vernehmen; in der undurchdringlichen Finsternis war nur das donnerähnliche Brausen der Wogen zu hören. Agnes' Kraft war erschöpft. Vergeblich versuchte sie, die zunehmende Betäubung zu bekämpfen; sie rang das Wasser aus ihrem Gewande und strengte sich an, zusammenhängend zu denken. Umsonst! Ihre erstarrten Finger ließen das durchnäßte Kleid fallen, sie war wie im Traum. Nach und nach verließ sie das Bewußtsein; an die Felswand gelehnt, die beiden Kinder fest umschlungen, schien sie mit denselben unausbleiblich eine Beute des nahenden Todes zu werden.

Inzwischen hatte die übrige Gesellschaft das Rektorat erreicht und bereitete sich zum Mittagessen. Lady Rosa hatte keine Ahnung davon, daß Agnes und die beiden Nichten fehlten; der Rektor war mit dem Freunde im Bibliothekzimmer. Als Lady Rosa in ihrem Zimmer am Kaminfeuer sitzend, gegen halb sieben das Klingeln der Mittagsglocke erwartete, stürzte ihre Schwester bleich und atemlos zu ihr ins Zimmer.

„O, Rosa, Agnes ist noch nicht mit den Kindern da!" rief sie erregt.

„Welche Kinder? Ich habe schon vor einer Stunde Maud und Lieschen gesehen, Agnes ist gewiß in ihrem Zimmer."

„M e i n e Kinder! Meine Emma und Ida!" schrie die entsetzte Mutter, und erklärte hierauf in abgebrochenen Worten, was sie wußte.

Die Schwester erschrak. „O, Carolina, wie k o n n t e s t Du nur Deinen Kindern den Willen lassen! Wie k o n n t e s t Du sie nur der armen Agnes übergeben! Wenn sie bis zur Felsenecke gekommen sind, werden wir sie schwerlich wieder sehen. O, Carolina!" Hierauf blieb sie einige Augenblicke regungslos, kaum das Jammern der unglücklichen Mutter hörend, stehen und eilte darauf zu dem Bruder.

„Wenn sie unter Endecliff Chine sind, so sind sie rettungslos verloren!" rief der Rektor aus, nachdem er atemlos dem Berichte gelauscht hatte. „Außer vielleicht durch Böte sind sie nicht einmal zu erreichen."

Er war leichenblaß geworden und zitterte dermaßen, daß sogar der kalte, ernste Vallance gerührt wurde. Er hatte doch nicht so völlig alles menschliche Gefühl verloren, daß der Gedanke an ein so blühendes junges Leben, welches in Gefahr war, von dem erbarmungslosen, kalten Meere verschlungen zu werden, nicht sein Mitgefühl erregt hätte. An die Kinder dachte er kaum.

Innerhalb kurzer Zeit herrschte im ganzen Hause große Aufregung. Als auch jetzt noch Lady Carolina Agnes die Schuld zuschob, ermannte sich sogar ihr Gatte und sagte: „Still, Carolina! Du hättest Deinen Kindern Gehorsam beibringen sollen. Mir scheint's, daß D u dieses unglückliche junge Mädchen in ihr Schicksal getrieben hast. Du hast sie veranlaßt, einen ihr völlig unbekannten Weg am Strande einzuschlagen, während Du eben so gut wußtest, wie ich es gewußt hätte, daß weder Emma noch Ida zurückkehren würden, ehe es ihnen in den Sinn kam. Du hast sie sehr schlecht erzogen. Ich weiß, was Endecliff Chine ist!"

Lady Carolina nahm wenigstens einmal in ihrem Leben einen gerechten Tadel hin; entsetzt, mit geschlagenem Gewissen, beugte sie beschämt das Haupt.

Der Rektor und Vallance, mit ihnen Louis und Robert, waren schon mit einigen Dienern hinausgefahren. Ihnen folgten verschiedene Leute aus dem Dorfe, und bald war in dem kleinen Fischerdorfe Chine alles in Bewegung. In unglaublich kurzer Zeit waren mehrere Fischerboote bemannt; die teilnehmenden Fischerfrauen vergaßen auch nicht, den Rettern wollene Decken und etwas Cognac mitzugeben.

Mit Laternen und Fackeln versehen, ruderten die braven Fischerleute dem gefährlichen Felsen zu. An demselben angelangt, war von den Vermißten nichts zu sehen. Die Gelandeten liefen laut rufend am Strande hin und her — aber keine Antwort! Wer vermöchte zu schildern, von welch namenlosem Schmerz in diesen Augenblicken die Seele des armen Rektors gefoltert wurde! Und welch ein Jammerbild war das des betrübten Vaters, als die Suchenden endlich sich der Befürchtung hingaben, das unglückliche Mädchen sei mit ihren Schützlingen ein Opfer der Flut geworden, die heute eine außergewöhnliche Höhe erreicht hatte!

Endlich hob Fripp ein kleines Taschentuch, gezeichnet J. F. auf, das an einer scharfen Ecke der Klippen hängen geblieben war; Vallance aber ordnete an, mehr Fackeln anzuzünden und hier sorgfältig Rundschau zu halten. Das geschah. Der Rektor war der erste, der etwas von einem nahen Felsenvorhang herunterhängen sah, das er als Agnes' Mantel erkannte.

Ohne ein Wort zu sagen, kletterte er hinauf und hatte bald die Plattform erreicht, wo Agnes samt den Kindern bewußtlos lag. Vallance und Fripp folgten; jeder nahm ein Kind in die Arme, während der Rektor selbst mit Louis' Hilfe Agnes sanft hinuntertrug.

Dann kam die verhängnisvolle Frage, ob nicht schon das Leben entflohen sei. Vallance, der einige ärztliche Kenntnisse besaß, behauptete, das sei nicht der Fall. Alle drei wurden sofort in die mitgebrachten Decken gehüllt, und der Rektor befeuchtete Agnes' Lippen mit Cognac. Ida, die, von Agnes am besten geschützt, am wenigsten gelitten hatte, verschluckte sogar einen Tropfen. Nachdem die drei Bewußtlosen sorgsam in eins der Boote getragen worden waren, ging's unter kräftigen Ruderschlägen rasch dem Fischerdorfe zu. Der Rektor selbst trug die anscheinend leblose Agnes in die erste beste Fischerhütte. Ida hatte schon gesprochen, Emma atmete, bei ihrer Beschützerin zeigte sich indes nicht die geringste Lebensspur.

17. Kapitel.

Im Krankenzimmer und am Traualtar.

Jenem denkwürdigen Abend folgten im Rektorat Tage und Nächte banger Sorge. Die Kinder erholten sich schon in einigen Tagen. Emma pflegte mit besonderer Vorliebe von dem Brüllen des Meeres und dem Steigen der Flut zu erzählen und gefiel sich darin, die Schrecken des Abends äußerst interessant zu schildern, während Ida schon beim bloßen Gedanken daran zitterte. Aber, wie gesagt, beide Kinder erholten sich zusehends.

Anders war es bei Agnes. Vierzehn Tage lang war wenig oder keine Hoffnung auf Genesung vorhanden. Mehrere herbeigerufene Aerzte boten ihre ganze Kunst auf; die sorgsamste Pflege wurde der Kranken zuteil. Um sie nicht zu stören, wurden zeitweilig die Frippschen Kleinen mit ihren Wärterinnen anderweitig untergebracht. Viele inbrünstige Gebete um das teure junge Leben stiegen zu Gott empor — aber alles war anscheinend vergeblich. Die Kranke wurde von Tag zu Tag schlimmer, und die Aerzte schüttelten bedenklich den Kopf.

Der arme Rektor erlag fast der schweren Last des ängstlichen Har-

rens, welche fast unerträglich wurde durch die Vorwürfe, die er sich darüber machte, daß er Vallance mehr gefolgt war, als der Stimme seines Herzens.

Von den inbrünstigen Gebeten, die täglich auch an ihrem Krankenlager zu Gott emporstiegen, wußte die Kranke nichts, eben weil sie lange ganz bewußtlos dalag. Es war schwer, ihr Arznei, geschweige denn Nahrung beizubringen. Als endlich der merkwürdige todesähnliche Zustand sich änderte, fing sie an zu sprechen, undeutliche Sätze zu murmeln, mit den Armen herumzuschlagen und manchmal in krampfhaftes Weinen auszubrechen.

Das Delirium wurde immer heftiger, und wie sehr die Kranke vom Fieber ergriffen worden, davon zeugten überdies ihre glühenden Wangen. In den wilden Fieberfantasien beschäftigte sie sich hauptsächlich mit den schmerzvollen Ereignissen der letzten Tage. Sie wähnte sich in Stobbepark und sagte zu Lady Carolina, sie habe kein Recht, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen und ihr Geständnisse abzuringen; zu andern Zeiten flehte sie ängstlich Roberta, ihr beizustehen, weil Lady Carolina sie im nahen Teich ertränken wolle. Dann wieder wies sie den Antrag des Vikars ab, oder glaubte sich auf dem Endcliff Chine von den grausigen Meereswogen bedroht. „Herr Gott, laß mich nicht ertrinken!" betete sie ein andermal, „aber du weißt, warum du mich ertränken lässest!" — „Wie kühl wird's auf dem tiefen Meeresgrunde sein, wie still! Aber das Brüllen des Meeres ermüdet mich so. Sehen Sie mich nicht mit so bösen Blicken an, Lady Carolina! Ich denke, ich habe Ihre Kinder gerettet. Und ich will Lexington verlassen, ja, ich will! Ich will thun, was Sie wünschen, aber bitte, sprechen Sie nicht davon! Wenn Sie mich nur mit Lady Rosa sprechen lassen wollten! O, liebe Lady Rosa, ich kann mich nicht von Ihnen trennen, aber ich muß! — Ja, die Flut steigt höher, bald ist's vorbei! Nein, nicht kirchliche Regeln und Vorschriften können meine Seele retten. Fräulein Johnson hat recht. O, Herr Lambert, ich kann nicht Ihre Ansichten teilen! Ich möchte es ja gern. Aber ich baue auf Christus allein. Wohin anders sollte ich auch gehen! Was wird aus mir werden, wenn ich sterbe? — Ja, ich gehe zu ihm! Ich vertraue mich ihm an. Ich befehle meinen Geist in seine Hände! Ich glaube an eine heilige allgemeine christliche Kirche und die Gemeinschaft der Heiligen. Was sagt Chrysostomus? „Gewähre uns in dieser Welt die Erkenntnis Deiner Wahrheit und in jener das ewige Leben!" Deine Wahrheit, nicht die menschliche Wahrheit, lieber Herr Lambert. Ewiges Leben — das ist jenseit des Meeres. ‚Und das Meer ich nicht mehr,' sagt die Bibel. Ich freue mich des, denn das Meer ist so kalt und erbarmungslos! Jetzt kommt's! Die Flut hat uns erreicht. Fürchtet Euch nicht, Kinder, Gott ist bei uns! Herr Jesus, bringe uns sicher heim! In deine Hände befehle ich meinen Geist!"

Und so fantasierte das arme Mädchen unaufhörlich, wenn auch nicht in zornigen Ausdrücken. Nur hin und wieder, wenn sie sich mit Lady Carolina beschäftigte, gab sie ihren Unwillen kund. Es war ergreifend anzuhören, wenn sie sich selbst über etwas Vorwürfe machte — worüber, konnte Lady Rosa nicht in Erfahrung bringen. Merkwürdig, kein Wort über ihre Beziehung zu dem Rektor kam über die Lippen der Bewußtlosen. Lady Rosa, die mit Roberta am Krankenlager wachte, konnte ihr beständiges Erwähnen der Trennung von Lexington nur in den in der unsichtbaren Welt weilenden Gedanken der Dulderin begründet finden.

Andererseits gingen Lady Rosa über manches die Augen auf, und sie trieb die ältere Schwester zu einem teilweisen Geständnis. Diese entschuldigte freilich ihr unberufenes, voreiliges Einmischen damit, daß sie aus guter Absicht es gethan und hoffte von Herzen, daß Agnes wieder genesen und glücklich werden möge. Daß sie sich nach allem keineswegs behaglich im Rektorat fühlte und je eher desto lieber die Rückreise nach London angetreten hätte, ist nicht zu verwundern.

Endlich trat die Krisis ein — die Kranke überstand sie und berechtigte zu neuer Hoffnung. Auch Lady Carolina freute sich von Herzen. Wäre das Gegenteil eingetreten, sie hätte es sich doch nie vergeben können; der Kummer, den sie dem armen Mädchen gemacht, würde sie lebenslang gespensterähnlich verfolgt haben. Nachdem sie die Krisis abgewartet, war ihres Bleibens in Lexington nicht länger.

Lady Rosa beeilte sich, dem Bruder die erfreuliche Nachricht zu bringen, daß das Schlimmste überwunden sei, daß die Kranke nur noch der zartesten Pflege bedürfe und mit Gottes Hilfe genesen werde. Bei dieser Nachricht vermochte der Bruder, der bis dahin sich tapfer gehalten, sich nicht länger zu halten. Von seinen Gefühlen überwältigt, schüttete er der treuen Schwester das Herz aus in einem Maße, wie er seit ihren frühen Jugendjahren es nie gethan. Er verhehlte ihr auch nicht, daß er jedenfalls, wenn es übrigens Gottes Wille sei, Agnes heiraten werde.

„Die Welt mag es als eine unpassende Verbindung ansehen," sagte er, „aber was kümmert mich Lob und Tadel der Welt! Rosa, ich hatte innerlich gelobt, nie wieder in die Ehe zu treten; ich war fest entschlossen, frei zu bleiben von den Banden, die uns sehr ans Irdische fesseln; ich hatte, wie ich glaubte, mich rückhaltslos als ihr pflichttreuer, gehorsamer Sohn der Kirche übergeben, und —"

„Verzeihe, Joseph, ist's nicht Gott, der gesagt hat: ‚Gieb mir, mein Sohn, dein Herz!?' Es wird nicht von Dir verlangt, in solcher Weise Dich der Kirche hinzugeben. Die Gelübde, welche Du aussprichst, wenn Du mit Agnes in die Ehe trittst, sind von Gott geheiligte und werden nur verboten von Männern, die sich selbst eine Macht anmaßen, die keinem sterblichen Menschen zukommt. Zwischen einer erzwungenen Ehelosigkeit und dem Kloster ist nur ein Schritt. Nirgends in der ganzen Bibel ist auch nur eine Stelle zu finden, die, es sei denn unter besonderen Verhältnissen, der Ehelosigkeit das Wort redet."

„Ich könnte vielleicht solche anführen," erwiderte der Bruder, „möchte mich aber jetzt nicht dabei aufhalten. Ich weiß, daß wir Gott ebensowohl ehren können, wenn wir den von ihm uns ins Herz gelegten Trieben folgen, als wenn wir uns einem Leben der Entsagung und Selbstverleugnung widmen. Es giebt aber Naturen, die anscheinend über dem flackernden Lichte irdischer Liebe erhaben sind, reine Seelen, die in der Liebe Gottes und dem Dienste seiner Kirche genügende, nie zu erschöpfende Tiefen finden, eine Ruhe, welche jene, die sich der irdischen Liebe hingeben, nicht zu fassen vermögen. Und ich hatte gehofft, daß solche Ruhe mein Teil sei, daß ich auf dem erwählten Pfade vorwärts gehen werde, unbewegt und unbeschwert von dem Gewicht der mächtigen Triebe und süßen Sorgen, welche die Seele hindern, sich zu Gott aufzuschwingen."

„O, Joseph, sie ziehen vielmehr die Seele zu Gott empor! Liebe, solche Liebe, die Gott zu segnen verheißt, ist kein Götzendienst. Wir sollen ja beim Empfang seiner Gaben des Gebers nicht vergessen, sondern vielmehr voll Dankbarkeit das Herz emporheben zu ihm, der uns den Schatz geschenkt."

„Das werde ich versuchen, Schwester, und ich vertraue, ich werde mich damit nicht versündigen. Sobald Du es für geraten hältst, will ich mit ihr reden; glaubst Du, daß sie mich nicht abweisen wird?"

„Ich glaube es nicht," gab die Schwester zurück. „Ich habe natürlich nie mit ihr über diesen Gegenstand geredet."

„Und hast Du, liebe Rosa, nichts gegen meine Verbindung einzuwenden?" fragte der Bruder weiter.

„Das einzige wäre vielleicht ihre Jugend. Aber Agnes ist ein Mädchen mit seltenen Gaben und wird Deinen Kindern eine gute Mutter sein. Sie übt auf Maud einen Einfluß aus, zu welchem ich es nie habe bringen können. Ich habe sie sehr lieb. Natürlich, unter den Bekannten wird das Ereignis, daß Du Deine junge Erzieherin heiratest, ein neuntägiges Wunder sein."

„Das macht nichts. O, Rosa, ich fühle, sie wird mir eine Liebe entgegentragen, nach der ich mich während meines vergangenen Lebens vergebens gesehnt habe! Ich denke, ich darf Gott um seinen Segen zu meinem Vorhaben bitten."

„Das darfst Du jedenfalls. Aber, Joseph, Du darfst Dich nicht gegen Agnes aussprechen, ehe ich es Dir gestatte. Sie bedarf fürs erste noch sehr der Ruhe. Aber auf eins möchte ich Dich aufmerksam machen: Agnes teilt nicht Deine religiösen Ansichten."

„Das ist kein Hindernis. Sie hat schwerlich feste Ansichten und ist außerordentlich gefügig. Ihre Glaubensregeln, soweit sie gehen, sind gesund; aber sie ist nicht gut angeleitet. Wir werden gemeinsam wirken; sie wird die göttliche Autorität anerkennen, welche einem ordinierten Priester gebührt und gern lernen. In dieser Hinsicht bin ich unbesorgt."

„Tief in Agnes' Herzen ist eine reine, lautere Glaubenswurzel, die, wie ich glaube, trotz aller Dogmen der anglikanischen Kirche grünen und blühen wird," bemerkte die Schwester.

„Es wäre besser, die Frage der sog. Dogmen nicht zu berühren," versetzte der Bruder. „Es giebt Punkte, meine liebe Schwester, in welchen zu meinem Leidwesen Deine und meine Anschauungen weit auseinandergehen. Wir wollen sie jetzt ruhen lassen. Ich kann nur hoffen, daß die Zeit nicht fern ist, in welcher Du die Autorität der wahren Priesterschaft anerkennen und Dich der heiligen Mutter Kirche mit unbedingtem Gehorsam unterwerfen wirst."

Nach überstandener Krisis nahm zwar in den ersten Tagen Agnes' Genesung einen erwünschten Verlauf, dann aber trat ein bedenklicher Stillstand ein. Lady Rosa, daraus den Schluß ziehend, daß auf dem Gemüt der Kranken ein Druck laste, wurde es immer klarer, daß irgend etwas geschehen müsse. „Agnes," fing die besorgte mütterliche Pflegerin eines Tages an, als die Kranke auffallend angegriffen und teilnahmlos dalag, „Sie haben während Ihrer Krankheit manchmal davon gesprochen, Lexington zu verlassen. Das kann doch in Wirklichkeit nicht Ihre Meinung sein?"

„Ja, doch," gab die Gefragte kaum hörbar zurück. „Und o, liebe Lady Rosa, ich habe Ihnen so viel zu sagen! Wenn Sie mich angehört haben, so werden auch Sie es fürs beste halten, daß ich Lexington verlasse. Halten Sie mich nicht für undankbar; ich habe Sie so sehr lieb und werde stets — —"

Hier versagte ihre Stimme; sie brach in lautes Weinen aus. Lady Rosa, mit dem richtigen Gefühl. Thränen würden der lieben Kranken eine Erleichterung sein, ließ sie eine Weile ungestört weinen und erwiderte erst dann:

„Meine Liebe, ich bin vielleicht nicht ganz unbekannt mit dem, was Sie mir zu sagen haben. Fürchten Sie sich nicht, mein liebes Kind, sehen Sie mich vielmehr als Ihre ältere Schwester an. Aber es wäre vielleicht besser, wenn wir heute abend oder morgen unsere Unterredung fortsetzten."

Zum ersten Male seit ihrer Krankheit war Agnes den Nachmittag allein. Die Thränen, sowie die beruhigenden Worte der Pflegerin hatten ihr wohlgethan; in ihrem Herzen war es stiller geworden. Es war ein lieblicher Oktobertag. Die Kranke, welche in einem bequemen Ruhesessel ausgestreckt lag, wurde von milden, warmen Sonnenstrahlen beschienen; ein Rotkehlchen vereinigte seine liebliche Stimme mit dem Glockenspiel, das jede Viertelstunde vom nahen Kirchturm her in melodischen Tönen erklang. Kein Wunder, daß alles einen wohlthuenden Einfluß auf die Genesende ausübte. Das Leben war ihr von neuem geschenkt. Gott hatte gewiß noch etwas für sie zu thun, und sie nahm sich vor, in seiner Kraft es auszurichten. Sie wurde in ihren Betrachtungen gehemmt durch den Eintritt des Hausherrn, der sich still neben sie setzte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

28. September 1904.

—Man kennt das Antlitz eines Mannes, aber nicht sein Inneres.

—Nachdem der Ochse ausgebrochen ist bessert man den Zaun aus.

—Wer da glaubt, er könne ohne die Welt fertig werden, der irrt völlig so stark als der, welcher meint, die Welt könne nicht ohne ihn fertig werden.

—Wenn Deine Religion nicht in Dein Geschäft hinein paßt, dann ist etwas verkehrt — entweder Deine Religion oder Dein Geschäft.

D. H. B.

—Das Licht eines treuen Christen kann nicht unter einem Scheffel verdeckt bleiben, entweder wird das Licht ausgehen oder der Scheffel wird verbrennen. S.

—Wer seinen eigenen Zorn bezähmen kann, überwindet einen starken Feind, aber der ist noch weit glücklicher, der seinen Nächsten n i c h t mehr beneidet.

—Wir wurden gefragt, ob Joh. Wrobbel durch uns Adressen bekam, um seine Schriften zu verbreiten? „N e i n!" aber die „Schriften" bekamen wir auch. Es thut uns um solche Männer, wie Wrobbel und Dowie leid.

—Am 20. fuhr Br. A. C. Kolb „unser Büchermann" dem Norden zu; doch wird er zuerst den „Nordwesten" bereisen und erst auf der Rückreise in Manitoba in den verschiedenen Ansiedlungen vorsprechen. In St. Paul wird er mit Herrn Wm. Steffen von Beatrice, Neb., zusammentreffen. Wir wünschen nochmals glückliche Reise.

—Die Mennonite Publishing Co. erhielt in letzter Zeit viele Aufträge für Druckerarbeit. Seit das „Receivership" aufgehoben, wurden noch 15 Personen in den verschiedenen Zweigen des Geschäfts angestellt.

Alle jetzt angestellten Arbeiter, nebst den modernen Maschinen, die das Haus besitzt, werden bis zum nächsten Mai beschäftigt sein, um die verschiedene Aufträge (für mehr als $35,000), welche wir bis jetzt schon kontraktlich übernommen haben, auszuführen.

Auch hat das Haus zum Schulanfang in einer Woche für etwa $1000 Bücher und Schulsachen verkauft.

Gebetsstunden.

Seit drei Wochen haben wir hier in der Menn. Gemeinde jeden Dienstagabend Betstunde. Es war längst unser Verlangen, und obzwar anfänglich nur wenige kamen, waren am letzten Abend schon recht viele, und viele ernste Gebete stiegen zum Gnadenthron empor. Für nächsten Dienstag wurde zu einer kranken Witwe, Schwester Gottschall, eingeladen, jedoch gestern, Donnerstag, ist sie gestorben.

Der gerichtliche Lohn für eine Leichenrede!

Rev. Samuel Gates, von Salt Lake, Utah, wurde von Frau Hanna Bowley, Belvidere, Ill., gerufen, auf dem Begräbnis ihres Mannes die Leichenrede zu halten. Er kam, und als „Lohn" bekam er $50; jedoch das war dem „Reverend" nicht genug, er verklagte die Witwe und gestern, den 22. bekam er noch $150 gerichtlich zugesprochen. Also $200 für eine Leichenrede! Seine Reise mag ja $50 gekostet haben; hat er 50 Minuten geredet, so macht das $3.00 per Minute. Ob er wohl weiß, was Jesus sagt: Matth. 10, 8 ?

An unsere Korrespondenten!

Wir bitten um kurze Nachrichten aus Eurer Umgegend und sonderlich um alle Neuigkeiten aus mennonitischen Kreisen. Wem es an Schreibmaterial gebricht, wolle uns per Karte benachrichtigen; wir können es jetzt gleich senden. Ferner bekommen wir aus einzelnen Ansiedlungen gar keine Berichte. Gute „Berichterstatter" aus solchen Gegenden möchten sich melden. Für alle Mithilfe und Ermutigungen, auch für die uns von Bruder Joh. F. Funk mündlich überbrachten, sagen wir herzlich Dank.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß Onkel John P. Thiessen vielleicht bald nach New Mexico fahren will, um Schafe zu kaufen. In Omaha sind die Schafe diesen Herbst ziemlich teuer.

Der Frau A. T. Friesen hat man kürzlich 3 Gall. Wasser abgenommen.

Bei N. H. Wieben ist kürzlich ein „Baby boy" eingekehrt. Na Klos, wir gratulieren auch bestens.

Jakob Krökers von Henderson, Nebraska, machten in Jansen Besuche.

Am 29. Mai hatten wir die große Freude, einen Schüler aus Jangoun, eine Tagesschülerin aus Nalgonda und ein Mädchen christlicher Eltern aus einem fernen Dorfe zu taufen und in die Gemeinde aufzunehmen. Dieselbe Freude wiederholte sich am 6. Juni, als wir 10 größere Kinder aus unserer Kostschule taufen durften. Diese Kinder legten alle ein klares Bekenntnis von ihrem Glauben an ihren Erlöser vor der Gemeinde ab. Sie sind die Frucht von Schwester Liese Neufelds Arbeit in Nalgonda.

(Erntefeld.)

Der Editor des „U. Besucher", Mt. Lake, Minn., berichtet, daß bei ihnen Montagmorgen ein zwölfpfündiges Töchterlein einkehrte. Mutter und Kind sind wohl. Sie haben jetzt fünf Mädchen und fünf stramme Jungens! Wir gratulieren.

Aus dem „Hillsboro Journal" ersehen wir, daß unser Vetter Joh. Barkmann bei Hillsboro, Kansas, die Pocken hat, und die Familie (Witwe P. M. B.) ist unter Quarantäne. Hoffentlich dauert es nicht 40 Tage (angebliche Dauer) bis Sie erlöst werden. Wir wünschen Euch Geduld und Ergebung in Gottes Willen auch wenn es noch „schlimmer" werden sollte.

Jak. Hiebert aus Rußland schreibt der „Friedensstimme" wie folgt:

Der „Hausfreund" bringt in seiner letzten Nummer einen Artikel von Br. Witt aus Polen. Unter anderm macht der Einsender die Bemerkung: „Daß die Mennoniten-Brüder mehr zu der Erkenntnis gelangen, daß man durch das Gruppensystem in den Sonntagsschulen mehr erreicht, als durch den Religionsunterricht in den Dorfschulen!" Br. Witt machte nämlich im Frühjahre eine Reise im Interesse der Sonntagsschule—und führte auch in unserer Gemeinde das Gruppensystem ein. Mit obiger Erklärung greift Br. Witt die mennonitischen Schulen an, in denen ein gründlicher Religionsunterricht und zwar täglich, erteilt wird und erklärt die mennonitischen Lehrer für unfähig den Religionsunterricht zu erteilen. Solche Bemerkungen schaden der Sache mehr, als daß sie dieselbe fördern. — Br. Witt soll hiermit wissen, daß wir Mennoniten-Brüder viel mehr auf einen gläubigen gebildeten Pädagogen, als auf einen gläubigen ungelehrten Bruder in Betreff der Schule halten!

Bruder Kröker, Editor, macht hierzu folgende Bemerkung:

Ich habe diese Bemerkung ebenfalls mit großem Bedauern gelesen. In den mennonitischen Schulen wird ein sehr gründlicher, gediegener Religionsunterricht erteilt und dieser steht unter Kontrolle der hervorragendsten Prediger, welche zum Schulrat gehören. Sehr viele Lehrer sind gründlich bekehrte Männer. Die Sonntagsschule, wie gut sie auch ist, kann doch, auch bei der besten Methode, nimmermehr diesen Religionsunterricht ersetzen. A. K.

Die „Friedensstimme" berichtet, daß am 2. August in Münsterberg fünf Voll- und sechs Kleinwirtschaften abbrannten. Am 5. August brannten in Lichtfelde drei Wirtschaften ab.

In Rückenau starb Frau Steingart im Alter von 25 Jahren. In Orloff der seit einigen Jahren am Schlag leidende Joh. Töws, 70 Jahre alt. Den 19. wurde der plötzlich entseelte Körper des Peter Klaassen, Tiege, von der Dorfsversammlung beim Schulzen nach Hause getragen. Er war am Tage noch in Halbstadt gewesen! Man sollte allezeit bereit sein!

In Marienwohl verbrannte beim unvorsichtigen Stoppeln - Abbrennen ziemlich viel Getreide auf dem Felde.

Jakob Wiebe, der schon das vierte Jahr beim Phyloxerakommando in der Krim diente, starb nach fünftägiger Krankheit; sein Vater wurde telegraphisch gerufen, er starb aber ehe der Vater von Hierschau ankam.

Es heißt dann weiter: Durch seinen Tod gelang es Gottes Geist etliche von den Jünglingen zu sich zu ziehen. Sie haben ein öffentliches Bekenntnis vor der Welt abgelegt. Das Verlangen nach Gott wächst immer mehr.

Folgende Prediger besuchten jenes Kommando: G. Löwen, N. Hamm, J. Kröcker. G. Harder, Joh. Esau und W. Neufeld, Halbstadt; letzterer predigte über „die Sünde der Unkeuschheit". Der junge Schreiber schließt mit der Bemerkung: „Gott wolle uns in Gnaden bewahren, daß wir die Kraft unserer Jugend ihm weihen!"—

B e m. O wie wenige Prediger haben heute den Mut, diese „s c h l e i c h e n d e S ü n d e" öffentlich und sonderlich, weislich und mit Erfolg zu strafen!

Mission.

Ein offenes Wort.

Seit Geschwister Friesen Nalgonda verlassen haben, sind wir, meine liebe Frau und ich, in ihre Arbeit getreten. Ehe Br. Friesen abfuhr, traf er Anstalten mit Br. Füllbrandt sowohl als auch mit dem hiesigen Postamt, daß man alle für ihn resp. Nalgonda bestimmten Gelder und Briefe mir zuschicken möchte. Es ist dies bis dahin auch geschehen. Aber nun sind Schwierigkeiten betreffs dieser Gelder und Briefe vorhanden, die ich hier etwas erörtern möchte.

Erstens ist es mir gar nicht möglich, jedem Geber einen Brief zu schreiben, so gern ich es auch thäte. Ich habe Br. Friesens ganze Arbeit übernommen und muß zudem noch meine eigene Station (Jangoun) übersehen und die Arbeit dort leiten. Da Jangoun etwa 100 Werst von Nalgonda entfernt ist, so befinde ich mich sehr oft auf dem Wege. Es möchte vielleicht der eine und der andere der Leser sagen: „Laß Deine Frau für Dich schreiben, aber wir möchten gern etwas von Euch hören." Meine liebe Anna hat erstens drei kleine Kinder zu besorgen und das meint in Indien etwas mehr als in der Heimat. Außerdem haben wir hier jetzt keine Schwester, die die Aufsicht über die Schule und die Kinder in ihren Häusern außerhalb der Schule hat; letztere Arbeit ist meiner Frau zugefallen und die nimmt viel Mühe und Zeit in Anspruch, so daß schon nicht viel vom Briefeschreiben wird.

Zweitens wissen wir oft nicht, wer der eigentliche Geber ist; wir haben zwar seinen Namen, aber keine genaue Adresse von ihm. Da zerbrechen wir uns dann den Kopf, wer wohl der betreffende Br. Wiebe oder Peters oder Wedel oder die betreffende Schw. Martens und Janzen sein mögen. Die Geber sind vielleicht Geschwister Friesen bekannt, aber sie sind uns nicht bekannt und daher diese Schwierigkeiten betreffs der Briefe und Quittungen für seine Gabe.

Da Geschwister Friesen uns auch die Arbeit gegeben haben, alle ihre Briefe zu öffnen und zu lesen, so thun wir das. Da finden wir dann oft, daß man Auskunft haben will über einen Evangelisten, ein Waisenkind oder eine Bibelfrau, die von dem Schreiber des Briefes unterhalten werden. Da der Name der betreffenden Personen nicht angegeben ist, so können wir mit einer Auskunft nicht dienen. Aber wir werden stets versuchen auszufinden, wer der Evangelist, die Bibelfrau oder das Waisenkind sind, über die man Auskunft wünscht und dann genauen Bericht erstatten. Nur bitten wir um die Geduld der Geschwister. Wir hoffen, daß während dieser Zeit, wo wir die Arbeit hier in Nalgonda zu leiten haben, wir mit manchen der Geschwister brieflich bekannt werden und mit vielen eine dauernde Freundschaft schließen werden.

Wir glauben fest, daß die Geschwister durch Fehler, die wir im Briefeschreiben und Quittungenschicken gemacht haben und vielleicht auch in Zukunft machen werden, nicht im Geben für die Mission entmutigt werden. Eins jedoch seid versichert, daß Euer Geld sicher seine Verwendung für des Herrn Sache findet, wenn es auch zuweilen sollte an einem Ort gebraucht werden, wofür Ihr es in erster Linie nicht bestimmt hattet.

Betet für uns, liebe Geschwister, damit wir feste und unbeweglich sein und immer zunehmen möchten in dem Werk des Herrn in dieser finstern Heidenwelt, wo der Götzendienst so furchtbar getrieben wird und die Sünde die volle Herrschaft über die Menschen hat. Sollten sich zuweilen einige Geschwister gedrungen fühlen, uns einen ermunternden Brief oder eine Nachricht über eine Erweckung oder über eine gesegnete Zeit, die der eine oder der andere in Gemeinschaft mit Gottes Kindern verlebt hat, zu schicken, dann thut es. O wir brauchen solche Ermunterungen. Wir müssen täglich austeilen und haben so selten Gelegenheit, durch erfahrene und erprobte Kinder Gottes einzunehmen. Wir sehnen uns oft darnach, einer Bibelstunde in der Heimat beizuwohnen, wo man uns die großen Wahrheiten unseres Gottes vorführen würde, wie man sie hier durch unsere Christen nicht hören kann, denn unsere Christen sind Kinder in der Gnade.

H. Unruh.
(Erntefeld.)

Kinderzucht.

Vielen Eltern sind ihre Kinder eine Last, und eine um so größere, je mehr sie heranwachsen. Sie machen mir graue Haare, sagt mancher Vater. Und mich bringen sie unter die Erde, sagt manche Mutter. Aber Vater und Mutter sollten wohl prüfen, ob sie an dem Jammer nicht selber auch Schuld tragen. Denn ob sie ihren Kindern, denen sie täglich so viel zu gute thun, auch **Liebe** erweisen, ist oft die Frage. Zwar solche Liebe ist leicht erwiesen, die dem Knaben ein schönes Röcklein kauft, daß die Nachbarn sich sehr darüber verwundern und sprechen: Was für ein Goldjunge der Friedel ist! Und auch solche Liebe ist leicht, die den Friedel täglich mit der besten Milch füttert, mit Zwieback und Kuchen, ihm allezeit seinen Willen thut und es nimmer über das Herz bringt, weder recht zu befehlen noch den Ungehorsam des Knaben mit der Rute zu züchtigen. Solche Liebe ist keine Liebe und muß es darum erfahren, daß Kinder eine Last sind. Aber die rechte Liebe, nämlich die, welche Zucht übt, macht aus dem a ein u, aus der Last eine Lust, und erlebt es, daß Kinder ein Gottessegen sind. Darum ist allen Eltern nichts dringender zu raten, als daß sie rechtzeitig darauf denken, aus dem a ein u zu machen.

Diese Kunst hat ein Straßburger Lehrer gut verstanden, der ein armer Mann war und sich kümmerlich durchhelfen mußte. Seines Lebens Freude fand er in neun Kindern, die satt zu machen keine Kleinigkeit war. Und rechnete er am 1. Januar, was sie das Jahr hindurch an Hosen, Jacken, Schuhen und Stiefeln brauchen würden, und was an Brot und Gemüse und Kartoffeln, dann hätte ihm der Kopf schwindeln und sein Herz verzagt werden müssen, wenn er nicht den getreuen Gott im Himmel gekannt hätte. Auch waren für seine kleine Wohnung die neun keine geringe Einquartierung, und wenn schon für ihre Betten und Bettlein kaum Platz war, so noch weniger für das Spiel und den Rumor, der dem lustigen Volk doch unmöglich versagt werden konnte. Aber Vater und Mutter wußten vortrefflich Regiment zu halten, und wer zu dem Schulmeister kam und die Ordnung und Reinlichkeit in Stube und Kammer sah, und wie jedes der Geschwister sauber und thätig und den jüngeren Geschwistern hilfreich war, und schaute, wie die Eltern unter den Kleinen walteten, der durfte sich billig verwundern, und nicht jeder verstand, wie der arme Lehrer das zustande brachte.

So kam eines Tages ein Besuch zu ihm, und zwar gerade zur Mittagszeit. Als der Fremde die vielen Kinder um den Tisch sitzen und in ihren Tellern herumlöffeln sah, sprach er in mitleidigem Tone: „Sie armer Mann, was für ein Kreuz haben Sie zu tragen!"

„Ich ein Kreuz zu tragen?" fragte der Schulmeister. „Wie meinen Sie das?"

„Neun Kinder! Darunter sieben Buben! Ich habe," fügte er traurig hinzu, „nur zwei, und jeder von ihnen ist mir ein Nagel zum Sarge.".

Der Lehrer erwiderte: „Das sind die meinigen mir nicht."

„Ich begreife es nicht," sagte jener kopfschüttelnd.

„Das will ich Ihnen erklären," sprach der Schulmeister mit heiterem Gesicht. „Sehen Sie, ich habe meine Kinder eine herrliche Kunst gelehrt, die Kunst zu gehorchen. Nicht wahr, Knaben, Ihr wißt, daß Ihr den Eltern gehorchen müßt? Wißt Ihr es nicht?"

„Ja!" sagten die Kinder.

„Und Ihr gehorcht auch gern?" fragte der Vater weiter.

Die beiden kleinen Mädchen lachten den Fremden schelmisch an, aber die sieben Jungen antworteten: „Ja, lieber Vater, ja gewiß, lieber Vater!"

Dieser sprach zu dem Gast: „Sehen Sie, Herr, wenn der Tod zu meiner Thür hereinkäme und wollte mir eins von den neun holen" — hier zog er sein Sammtkäppchen ab und warf es gegen die Thür—, „so würde ich ihm sagen: Kerl, wer hat Dir denn gesagt, daß ich eins zu viel habe?"

Da stutzte der Fremde und begann einzusehen, daß nur ungehorsame Kinder einen Vater unglücklich machen.

Einer von den neunen des armen Schulmeisters aber, die so wacker sprechen gelernt hatten, ist ein gesegneter und berühmter Mann geworden. Wer kennt nicht seinen Namen? Es war der Pfarrer Oberlin in Steinthal.

(Der Lutheraner.)

Ein zeitgemäßes Wort von Spurgeon.

Die Kirche hat es in der Fürsorge für Ergötzlichkeiten weit gebracht. In den Tagen der alten Einfachheit glaubte man, die Welt und der Satan hätten auf diesem Gebiet ein Monopol. Indeß wir leben in einer Zeit des Fortschrittes. Auch die Kirche beschickt den Markt und macht den alten Geschäftshäusern Konkurrenz. Man hat die Entdeckung gemacht, daß die Kirche, um das junge Volk zu ihren Altären heranzuziehen, dem natürlichen Bedürfnis nach Unterhaltung entgegenkommen müsse. Ehemals hielt man dafür, Jesus und sein Werk sei reich genug, dem tiefsten Sehnen einer geretteten Seele zu genügen. Man sang: „Erlang ich dies eine, das alles ersetzt, so werd' ich mit einem in allem ergötzt." Diese Art zu denken, gilt jetzt nicht mehr für zeitgemäß. So wunderlich es erscheinen mag: nach der neuen Ordnung der Dinge ist Jesus der Lage nicht mehr gewachsen. Ein wenig Ergötzlichkeit muß dabei sein. Um das Volk vom Theater und der Oper fernzuhalten, müssen unsere Kirchen halbe Theater und halbe Opernhäuser sein. Das königliche Gebot: das Evangelium zu predigen, muß dem Volkswillen sich beugen, der Unterhaltung verlangt.

Landwirtschaftliches.

Obst- und Fruchtdörren.

Einer der hauptsächlichsten Zwecke zu dem Obst- und Beerenfrüchte und auch Gemüse Verwendung finden, ist das Trocknen oder Dörren derselben. In früheren Zeiten wurde dieses Obstdörren auch in diesem Lande auf den Farmhöfen viel mehr betrieben, als das heutzutage geschieht und im Hause gedörrtes Obst war ein ziemlich gangbarer Tauschartikel in allen ländlichen und kleinstädtischen Kaufläden, gerade so wie Eier und Butter. Diese Zeiten sind jedoch dahin, das Dörren der Früchte wird in jetziger Zeit fast allgemein fabrikmäßig von Männern oder Gesellschaften betrieben, die ein Geschäft daraus machen und die Sache im großen betreiben, weil auf diese Weise auch die Arbeit mit größerem Vorteil gethan werden kann, als in kleinerem Maßstabe von einzelnen Farmern oder der Farmerfrau im Hause unter nur primitiven Einrichtungen. Das Produkt wird gleichmäßiger und besser in der Qualität als der im Hause hergestellte Artikel, während es zu gleicher Zeit auch für einen niedrigen Preis verkauft werden kann. Das Früchtedörren und -trocknen ist daher zur Zeit schon fast gänzlich dem Farmer aus der Hand genommen und wird vorzugsweise von Spezialisten betrieben, der Farmer und Obstzüchter liefert meistens seine Früchte an eine Dörranstalt ab und hat weiter nichts mit dem Geschäft zu thun.

Aber damit ist im allgemeinen nicht gesagt, daß es unter gewissen Umständen nicht vorteilhafter wäre für manche Obstzüchter, ihre Früchte selber zu dörren und wenn auch nur in einem bestimmten Umfange oder für den eigenen Gebrauch. Es können alle Sorten Obstfrüchte und auch manche Gemüse getrocknet werden, unter diesen letzteren besonders grüne Erbsen und Bohnen, Blumenkohl und Kürbis. Von den Früchten sind besonders gut in gutgedörrtem Zustande, Aepfel, Pflaumen, Pfirsich, Aprikosen, Himbeeren und Brombeeren, von den Weinbeeren eignen sich nur sehr süße Trauben (sogenannter Rosinenwein) zum Trocknen. Die verschiedenen Sorten verhalten sich bei dem Dörrprozeß in verschiedener Weise, abhängig meist von ihrer Gewebebildung und dem Wassergehalt. Dieser Unterschied läßt sich auch bei den verschiedenen Sorten Aepfeln beobachten.

Zu dem Dörren im Kleinen kann man jetzt ziemlich einfache und nicht zu teure Dörrapparate zu kaufen bekommen, die direkt auf den Kochofen in der Küche aufgestellt werden und die nötige Hitze von der Ofenfeuerung beziehen. Mit solchen Ofendörren kann man von ein bis zwei Bushel grüne Frucht in einem Tage fertig trocknen. Die größeren Dörrapparate (Evaporators) sind nach demselben Plan gebaut, wie die kleineren, nur daß sie mit eigener Feuerungsvorrichtung versehen sind. Der Betrieb der kleinen Dörren ist höchst einfach und ohne Schwierigkeit durchzuführen.

Ein gewöhnlicher Kochofen liefert die erforderliche Hitze. Alle Platten und Deckel bleiben im Ofen und die Dörre wird auf die Platte gestellt. Auf jede Trockentafel kann man 1½ bis 2 Quart vorgerichtetes Obst bringen, ohne daß der genügende Durchgang der heißen Luft dadurch behindert wird. Mehr soll man aber nicht einschütten. Die Tafeln nächst zum Ofen werden stets mit der frischen Frucht gefüllt, und dann werden sie von unten nach oben gewechselt, in dem Grade, als der Trocknungsprozeß fortschreitet, so daß die Hitze immer schwächer wird im dem Maße wie die Frucht trocknet. Wenn nahezu trocken, kann die Frucht von den oberen Horden immer von zwei und zwei in eine gebracht werden, unten wird wieder frische Frucht eingeschoben, und so wird weiter verfahren. Nie darf die Frucht so dick in den Horden liegen — weder die frische noch die schon teilweise trockene, wenn zusammengeschüttet — daß die freie Zirkulation der heißen Luft durch die Maschine dadurch behindert wird; der Dörrprozeß erleidet dadurch eine Unterbrechung, wird verlangsamt und verläuft mangelhaft. Das Verbrennen muß man verhüten durch nicht zu starke und gleichmäßige Feuerung und Aufmerksamkeit im Wechseln der Horden.

Soll Schwefel bei dem Dörren der Frucht benutzt werden, um Oxidation zu verhüten und um eine schöne helle Farbe bei Aepfeln, Birnen und Pfirsich zu erlangen, so braucht man einfach nur ein Stückchen Schwefel von der Größe einer Bohne auf die Ofenplatte zu legen, unter oder dicht an die Darre, wo es schmilzt. Die Dämpfe ziehen in der Maschine hoch und besorgen die Arbeit. Arbeitet man in einem geschlossenen Raum oder in der Küche, wo der Schwefeldampf unangenehm wird, so kann man die mit Frucht gefüllten Horden draußen im Freien in eine Kiste oder ein Faß stellen, einen Deckel darüber und dann darunter etwas Schwefel verbrennen; nachher schiebt man die Horden in die Maschine. Wenn in Gebrauch, darf man die Darre nicht mit Papier oder einem Tuch bedecken, weil dies ebenfalls die heiße Luftströmung aufhalten würde und den Trocknungsprozeß ungünstig beeinflussen.

Das Schwefeln der Früchte beim Trocknen, wie oben angeregt, um das Obst zu bleichen, wird fast allgemein in der Dörrobst-Industrie hierzulande zur Anwendung gebracht, und wenn mit Vorsicht durchgeführt, wird damit ein ganz vorzügliches Resultat erzielt. Das Obst bekommt ein gefälligeres Aussehen, es hält sich besser und der Geschmack bleibt unbeeinflußt. Uebermäßiges Schwefeln jedoch giebt dem Obst eine unerwünschte, zu dunkle Farbe und der Geschmack leidet. In manchen Fällen, nach zu starkem Schwefeln ist die Frucht ganz ungenießbar, nicht nur wegen des Geschmacks, sondern der Genuß kann auch schädliche Folgen haben. Man muß deshalb vorsichtig mit dem Schwefeln sein und lieber ein etwas zu wenig als zu viel thun.

Ueber Aepfelaufbewahrung.

Das Aufbewahren von Aepfeln verursacht gewöhnlich einige Schwierigkeiten, wenn sie sich gut halten sollen und viel kann man auch zu hören bekommen, daß ohne eine gute Kalthauseinrichtung die Aepfel sich überhaupt nicht auf längere Zeit halten lassen. Ich kann mich mit dieser Ansicht wenig einverstanden erklären. Man hat doch zur Altväterzeit auch schon Aepfel den Winter hindurch aufbewahrt, und ohne daß man von solchen Einrichtungen etwas gewußt hat. Und auch ich halte Aepfel ziemlich lange Zeit gesund und gut, so daß sich viele Leute meiner Nachbarschaft schon darüber verwundert haben. Und dabei habe ich keine kalte, nicht einmal genügend kühle Aufbewahrungsgelegenheiten, nur ein einfaches Backsteingebäude mit Doppelwänden, einen Fuß tief im Boden und die Erde außen zwei Fuß hoch angeschüttet. Es ist auch kein Geheimnis weiter dabei wie ich die Aepfel halte.

Ich bin aber davon überzeugt, daß nur von einem gesunden Apfel erwartet werden kann, daß er sich gut hält, und daß man von dieser Sorte halten soll, bis sie gut reif sind. Die Reife wird beschleunigt durch Wärme und zurückgehalten durch Kälte, ob der Apfel nun am Baum ist oder er ist abgepflückt; bei derselben Temperatur reift der Apfel jedoch langsamer am Baum, als wenn er abgepflückt lagert.

Ein gesunder Apfel, der im Sonnenschein am Baume hängt, wird sich stets kühl in der Hand anfühlen, während wenn er abgepflückt in demselben Sonnenschein liegt, er völlig durchwärmt wird. Es vermehrt ein zu frühzeitiges Abpflücken der Aepfel niemals ihre Haltbarkeit, wohl aber wird ihr Geschmack dadurch beeinträchtigt. Ich habe Aepfel gepflückt, noch ehe sie sich völlig gefärbt hatten und sie waren in zwei Wochen mürbe, während die am Baum verbliebenen noch durchaus hart waren. Der Ben Davis-Apfel, im August gepflückt, war Mitte September mürbe.

Die am meisten kritische Periode in Bezug auf die Haltbarkeit der Aepfel, ist das warme Wetter während und kurz nach dem Pflücken. Weil ich eben keinen kühlen Platz habe, so lasse ich am liebsten die Aepfel so lange wie nur möglich an den Bäumen. Aber es ist nicht immer sicher, sie zu lange sitzen zu lassen, weil dann zu viele abfallen. Die Aepfel werden sortiert und die geringeren Sorten halte ich in Fässern verpackt in der Scheune, im Holzschuppen und anderen Schuppengebäuden bis Frostwetter kommt, wenn sie vorher nicht schon verkauft sind.

Viele pflücken die Aepfel in einen Sack, der um die Schulter genommen ist. Ich erachte dies als sehr verderblich für die Aepfel. Durch jede Bewegung des Pflückers wird jeder Apfel an jeder Stelle, wo er dabei mit einem anderen zusammengerät, mehr oder weniger gequetscht oder gedrückt. Und dies ist dann kein gesunder Apfel mehr, an den betreffenden Stellen wird er mulsch und fängt später an zu faulen. Ich pflücke in ein Drittel Bushelkörben, die mit viel Vorsicht gehandhabt werden. Aus diesen werden die Aepfel sehr vorsichtig in eine lange Sortierkiste geschüttet, die mit Stroh oder Gras ausgelegt ist. Es werden vier Sorten gemacht, ganz gute, erste und zweite Sorte und dann der Ausschuß.

Es kann zwar irgend jemand Aepfel pflücken, aber es erfordert eine Person mit gutem Vorteil und viel gutem Willen zum Aussammeln der Aepfel und sortieren, weil hierbei die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt obwalten muß. Nicht nur die schon gefüllten Fässer sondern auch die leeren werden im Schatten gehalten, und wenn es auch nur im Schatten der Bäume ist. Erlaubt es das Wetter, so ziehe ich es vor, die Aepfel in den Fässern die Nacht über im Freien zu lassen, damit sie gut abkühlen. Die beiden schlechteren Grade Aepfel verkaufe ich zu ziemlich niedrigen Preisen und suche sie sobald als möglich fortzubringen; die guten Grade empfehlen sich dagegen von selbst und die Leute bezahlen dafür gern.

Von dem obigen kann man sehen, daß ich mehr Gewicht auf eine gute Handhabung der Aepfel und auf die Zeit des Pflückens lege als auf die Aufbewahrungsgelegenheit, und mein Erfolg in dem Geschäft basiert mehr auf die Beobachtung der ersteren, als auf das Vorhandensein der letzteren. Ich weiß, wenn ich während des warmen Herbstes einen kühleren wenn auch nicht kalten Aufbewahrungs-

raum hätte, daß sich dann meine Aepfel ohne Verlust meist bis in den April halten würden. Ich brachte ein Bushel gute Aepfel versuchsweise in ein Erdloch im Freien, zehn Zoll hoch mit Erde bedeckt. Die Erdtemperatur war 56 Grad am Tage des Pflückens, am 15. September. Am 1. Dezember wurden sie herausgenommen und jeder Apfel war gesund. Ich glaube sehr, daß sich diese so primitive Aufbewahrung, mit der nötigen Winterbedeckung gegen den Frost durchaus bewähren sollte. Die Hauptsache ist nur, völlig gesunde Aepfel zur Aufbewahrung zu verwenden.

(Farmer.)

Wert der Holzasche im Gartenbetrieb.

Die Holzasche ist einer der wertvollsten Dünger für alle jene Pflanzen, für die der Hauptstoff, das Kali, das sie enthält, ein unentbehrliches Bedürfnis ist, und dieser Nährstoff ist umso wertvoller, als der Stallmist denselben nur in unzureichender Menge zu liefern vermag. Die meisten Pflanzen, besonders alle kohlartigen Gemüse, Salat, Bohnen, Erbsen u. s. w., ja selbst viele Blumenpflanzen hungern förmlich nach diesem Stoff und gedeihen deshalb viel besser, wenn dem Boden Holzasche zugesetzt wird. Dieselbe ist auch, trocken gestreut, zugleich ein vorzügliches Mittel, die Pflanzen vor Erdflöhen, Schnecken und vielen anderen schädlichen Insekten zu schützen. Selbst in Mistbeeten kann man sie in jeder Beziehung mit gutem Erfolg anwenden. Für Weinstöcke, die zu ihrem Gedeihen und Früchtetragen viel Kali gebrauchen, giebt es kaum einen besseren Dünger als Holzasche. Bestreut man im Herbst den Boden um die Wurzeln von jungen Obstbäumen stark mit Holzasche, so wird man die günstigen Wirkungen in den kommenden Jahren sehr gut wahrnehmen und es werden überdies durch das Eindringen der Lauge infolge von Regen viele Insekten im Boden zerstört. Der vielfache Nutzen, den die Holzasche in der Pflanzenzucht gewährt, sollte daher überall dazu veranlassen, daß man sie mit Sorgfalt sammelt und trocken zum Gebrauch aufbewahrt.

Zwanzig Dollars Gewinn bei Ochsenfütterung.

An der Versuchsstation Colorado wurden Versuche angestellt, um den Wert der Rübenschnitzel als Mastfutter kennen zu lernen. Obwohl es nicht ganz sicher ist, daß eine Zugabe von Körnerfutter bei dieser Fütterung von Vorteil ist, so zeigte dieser Versuch doch, daß eine solche nicht absolut notwendig ist. Die Schwendung bei Stieren, die nur mit Rübenschnitzel gefüttert wurden, war größer als bei denen, die auch Körnerfutter erhielten, ob aber dieser Unterschied groß genug ist, um die Beifütterung von Kraftfutter zu rechtfertigen, ist noch nicht festgestellt.

Thatsache ist indessen, daß die Beifütterung von Körnerfutter auf die Qualität keinen Einfluß hat, da das Fleisch der mit Schnitzel gefütterten Ochsen besser war als das der mit Körnerfutter gefütterten, doch der Fettansatz ein besserer war. Die mit Schnitzel gefütterten Ochsen wurden von den Fleischern ebenso hoch bezahlt, als die mit Mais gefütterten, und die Nachfrage war sehr stark. Die Qualität des Fleisches ist besser als bei denen, die mit Mais gefüttert werden und das Fett ist so gleichmäßig verteilt, daß man ein saftiges Fleisch erhält, und wenig Abfall dabei ist.

Das Resultat dieses Versuches wird sicher viele Viehzüchter im nördlichen Colorado bestimmen Rübenschnitzel im nächsten Winter zu füttern. Es wurde bei diesen Versuchen ein Profit von 19 bis 20 Dollars per Ochse gemacht. Es wurde deshalb der Versuch gemacht, alle Rübenschnitzel aufzukaufen, aber die Rübenzucker-Fabriken gehen auf diesen Plan nicht ein, da sie der Ansicht sind, daß die Farmer, die Rüben bauen, die Schnitzel selbst verfüttern sollen, da sie dann mehr Dünger haben, den sie auf ihren Feldern sehr gut gebrauchen können.

Hautwarzen bei Rindern

entfernt Tierarzt Strebel-Praroman auf operativem Wege. Er kneift die weniger tief sitzenden Warzen mit Daumen und Zeigefinger ab. Kleine Neubildungen schneidet er, soweit sie sich mit Fingern nicht erfassen lassen, mit der gebogenen Schere möglichst tief weg. Große und fester haftende Warzen werden mit der Harrschere entfernt, treten dabei starke Blutungen auf, so findet eine Unterbildung oder Umstechung der Arterien statt. Strebel hat auf diese Weise in der Zeit von einer halben bis dreiviertel Stunde bis zu 1000 Warzen entfernt. Die Operationen wurden am stehenden Tiere vorgenommen, nur soweit die Warzen größere Ausbreitungen genommen hatten, wurden die Rinder gelegt. Bei milchenden Tieren wird die Operation an Zitzen, soweit diese mit zahlreichen Wucherungen besetzt sind, bis zum Trockenstehen verschoben.

Die Wasserkalamität der Weichsel gestaltet sich immer schlimmer. Mit banger Erwartung erhofft man täglich ein Steigen des Wassers in Polen. Seit 1811 hat solch ein Tiefstand nicht existiert.

Zeitereignisse.

Gefangen.

Die Mörder des Cigarrenhändlers Hans Peterson, der am 12. September in seinem Laden, Ecke Lake und Robey Straße, erschossen wurde, sind von der Gerechtigkeit ereilt worden und befinden sich in sicherem Gewahrsam. Zahlreiche andere Verbrechen sind mit der Festnahme der Banditen zum Teil bereits aufgeklärt, zum Teil ihrer Enthüllung näher geführt worden. Das prompte Verfahren der Polizei, durch welches vier gefährliche Banditen bereits nach Verlauf einer Woche hinter Schloß und Riegel gebracht werden konnten, steht in grellem Kontrast zu dem oberflächlichen Bemühen, durch welches seiner Zeit die „Carbarn"-Mörder eingefangen werden sollten, obwohl im Uebrigen eine frappierende Aehnlichkeit der beiden Fälle nicht geleugnet werden kann.

John R. Smith, ein junger Bursche von 18 Jahren, der bereits vor einigen Tagen von dem Detektiv Maurer verhaftet wurde, hat gestanden, daß er an dem Raubüberfall in Petersons Cigarrenladen beteiligt gewesen ist. Er hat außerdem drei Mitschuldige genannt, die sämtlich verhaftet sind. Zwei wurden im Laufe des gestrigen Tages eingefangen und der dritte, Joseph Briggs, lief eine halbe Stunde nach vollbrachter That der Polizei in die Hände. Die beiden, welche gestern festgenommen wurden, nennen sich: John Leonard alias „Lefty" und Harry Devine, dessen wirklicher Name jedoch Harry Brown sein soll. Smith behauptet, er habe an dem Ueberfall keinen thätigen Anteil genommen, obwohl er die Vorbereitungen dazu treffen half. Er nennt Briggs den Mörder Petersons und behauptet mit Bestimmtheit, daß Briggs den Schuß abgab, der Peterson durch die Brust drang. Smith behauptet ferner, er sei von den übrigen Banditen in ihr Geheimnis gezogen worden, damit er ihnen über die Räumlichkeiten des Cigarrenladens, über etwaige Mittel zur Flucht und drgl. mehr Auskunft erteilte. Er habe für diese Leistung $15 erhalten sollen, aber nur $2 bekommen. Dies sei auch der Grund, weshalb er keinen Anstand nahm, seine Kumpane zu verraten.

Die gestern eingefangenen Banditen wurden in den Höfen der C., M. & St.-Bahn nahe der Kinzie Straße abgefaßt. Man nimmt an, daß sie ähnlich wie seiner Zeit Niedemeyer, Van Dine und Roeski von dem Geständnis ihres Spießgesellen gehört hatten und mit der Absicht umgingen, den Staub Chicagos von den Füßen zu schütteln. Die „Geheimen" Smith, Maurer und Berwick „landeten" die beiden Gesellen.

Smith hat über den Raubüberfall ein schriftliches Geständnis unterzeichnet, in welchem außer der Ermordung Petersons noch verschiedene andere auf der Westseite verübte Verbrechen mitgeteilt werden. Das Geständnis wurde in der Revierwache der W. Lake Str. von Smith abgelegt, nachdem er mehrere Tage nacheinander einem scharfen Verhör unterzogen worden war. Er hatte sich während dieses Kreuzverhörs in so viele Widersprüche verwickelt, daß er sich schließlich nicht anders helfen konnte und bekannte.

Er sagt in seinem Geständnis, er sei drei Tage vor der Mordthat in Petersons Laden gewesen und habe eine Novelle gekauft. Während er anscheinend in dem Buche las, habe er die Räumlichkeit genau fixiert, sich gemerkt, wo der Kassenapparat stand und auf welche Weise man am schnellsten seine Flucht bewerkstelligen könne. Dann sei er mit Briggs, Brown und Leonard zusammengetroffen, und man habe gemeinschaftlich den Raubüberfall geplant. Alle vier hätten sich darauf geeignet, um 7 Uhr an Ort und Stelle zu sein.

Smith wurde bereits am letzten Freitag verhaftet. Man sagt, sowohl er wie Briggs seien der Polizei von einer früheren Geliebten verraten worden. Smiths Geständnis verbreitet sich über eine Anzahl Einbrüche, an welchen er beteiligt gewesen sein will. So unter anderem an dem Einbruchsdiebstahl in C. G. Fannings Wohnung, No. 1023 Warren Ave. Von den hier gestohlenen Waren fand die Polizei gestern über die Hälfte in einer Wirtschaft auf der Westseite. Verschiedene andere Sachen sind an Plätzen gefunden worden, wo sie nach Smiths Angaben untergebracht worden waren. Er behauptet, unlängst an dem Ueberfall einer Apotheke beteiligt gewesen zu sein. Er sagt in seinem Geständnis, er sei nach vollbrachter That wieder nach der Apotheke gegangen, und habe die Polizisten sagen hören, daß der Provisor wahrscheinlich der Thäter sei. Es wird angenommen, daß der geständige Bandit noch viel mehr auf dem Gewissen hat, als er gutwillig zugiebt. Er hatte in seiner Tasche eine Zahnvergoldung, die er nach Belieben an einen seiner Vorderzähne befestigen und wieder abnehmen kann. Er sagte, es sei seine Gewohnheit, sich bei einer Räuberei mit der Goldplombierung auszustaffieren, so alle diejenigen, welche ihn zu Gesicht bekämen, darauf schwörten, daß er einen plombierten Vorderzahn habe. Später nehme er dann die Plombe heraus und könne nicht identifiziert werden,

Eine weiße Sklavin.

New Yorker Zeitungen berichten über die schrecklichen Erlebnisse eines jungen Mädchens: Aufsehen erregende Angaben, welche die 14jährige Fanny Feinstein aus Brooklyn über ihre Entführung machte, haben die Polizei veranlaßt, eine gründliche Untersuchung einzuleiten. Fannie verschwand am 16. Februar dieses Jahres und wurde erst vor einigen Tagen in einem Hause an Hudson Str. aufgefunden. Als das Mädchen im Kindergericht vorgeführt wurde, erklärte ihr Vater, welcher Eigentümer eines Geschäftslokals in Süd-Brooklyn ist, die früher gegen die Tochter erhobene Anklage zurückziehen zu wollen. Richter Wilkin, der schon über die Einzelheiten des Falles informiert worden war, entließ Fannie sofort. Am 16. Februar wurde das Mädchen vom Vater mit einem Auftrage nach New York gesandt und kehrte nicht mehr zurück. Wie die Polizei in Erfahrung brachte, traf Fannie in Manhattan mit einem Kellner Namens M. Rota zusammen, der das Mädchen dann in das Haus einer gewissen Frau Bornell am City Hall Place brachte. Dort wurde sie, ihrer Aussage nach, gegen ihren Willen mehrere Wochen festgehalten und in schmählicher Weise mißhandelt. Sie protestierte fortgesetzt gegen diese Behandlung und man schleppte sie darauf in ein Haus an der Mulberry Str., wo sie ein Sklavenleben zu führen hatte. Schließlich erkrankte Fannie und ihre Peiniger überführten sie nun nach einem Gebäude an der Hudson Straße, damit sie daselbst ärztliche Behandlung erfahre. Von dem letztgenannten Ort aus gelang es dann dem Mädchen, einen Brief an den Vater zu senden, in dem nur die Worte standen: „Vater, rette mich, ich sterbe hier!" Feinstein setzte sich sofort mit der Distriktsanwaltschaft in Verbindung und Detektives fanden das Mädchen endlich nach langem Suchen. Jedenfalls werden verschiedene Verhaftungen in Verbindung mit dieser Affaire vorgenommen werden.

Der älteste Baum.

Das älteste aller lebenden Dinge auf dieser Erde ist der größte der Sequoien-Bäume in California, der „Graue Riese", der nach Schätzung der Gelehrten zu Christi Geburt bereits 3000 Jahre alt war. Dieser Waldherrscher stirbt langsam an Altersschwäche und Sachverständige der Forstwissenschaft versuchen nun auf Veranlassung des Staates seinen natürlichen Verfall aufzuhalten und sein Leben noch zu verlängern. Gelingt ihnen dies, so soll ihre Kunst auch den andern alten Bäumen der zehn Mammuthhaine zugute kommen. Von diesen zehn Riesenhainen liegen sechs in Southern Placer County. Alle zusammen enthalten nur kaum 500 Mammuthbäume, und wenn nicht alle Haine, wie der Mariposahain, bald durch ein Gesetz geschützt werden, so werden die Besitzer diese Bäume ruhig fällen und zu Bauholz verwerten lassen; ihr Holz, das „Redwood", ist das geschätzteste Nutzholz an der californischen Küste. Die Beobachtungen der Sachverständigen haben gezeigt, daß diese Bäume eine große Fähigkeit haben, sich auch nach schweren Beschädigungen wieder zu erholen. Die Wirkungen großer Waldbrände, die Jahrhunderte zurückliegen, lassen sich an den Stämmen dieser Bäume nachweisen und sind durch nachfolgendes gesundes Wachstum wieder vollständig verdeckt worden. Sehr anschaulich wurde dies im Jahre 1900 an einem mittelgroßen Baume, der fünf Fuß über dem Boden einen Durchmesser von 15 Fuß hatte und niedergelegt wurde, beobachtet. Er war 270 Fuß hoch und nach seinen Jahresringen 2171 Jahre alt. Die Geschichte dieses Baumes ist bemerkenswert. 271 v. Chr. begann sein Dasein. Im ersten Jahre der christlichen Zeitrechnung hatte er über dem Boden einen Durchmesser von etwa vier Fuß. Im Jahre 245 hatte der Baum, als er 516 Jahre alt war, einen Brand durchzumachen, der am Stamm drei Fuß weit eindrang, und er brauchte 105 Jahre, um diese Wunde mit neuem Gewebe zu bedecken. Im Jahre 1441, im Alter von 1712 Jahren, brannte der Baum ein zweites Mal, und er erhielt wieder zwei lange Furchen, die ein und zwei Fuß breit waren. In 139 Jahren waren die Wunden ausgeheilt. Im Jahre 1580, im Alter von 1851 Jahren erhielt der Stamm durch Feuer eine zwei Fuß breite Brandstelle, die in 56 Jahren mit neuem Gewebe bedeckt war. Ein schreckliches Feuer mußte er im Jahre 1797, als er 2068jährig war, bestehen, das eine Narbe von 18 Fuß hinterließ. Bis zum Jahre 1900, als in einem Zeitraum von 103 Jahren, wurden 14 Fuß dieser Brandstelle ersetzt. An jeder der drei älteren Brandstellen befand sich ein enger Hohlraum, der mit Holzkohle von der verbrannten Oberfläche ausgefüllt war, und das neue Gewebe war voll, glatt und gleichförmig gewachsen und zeigte keine Spuren der alten Wunde.

Frecher Raub.

San Francisco, 17. Sept. — Als heute nachmittag die Geschäftszeit der Ersten Nationalbank beendet war und die Bank geschlossen werden sollte, betrat ein Mann das Vorzimmer, ging an das Fenster des Zahlclerks, ergriff einen Sack mit $20,000 in Gold und entfernte sich schnell. Auf der Straße mäßigte er seine Schritte und betrat das Brooklyn Hotel durch einen Seiteneingang, der nach dem Speisesaal führte, und mischte sich unter die Gäste. Der Bankclerk C. R. McIntosh hatte jedoch den Raub bemerkt und war dem Diebe gefolgt. Als letzterer sah, daß er verfolgt wurde, ging er nach der Hoteloffice, wo er von MacIntosh überwältigt und festgenommen wurde. Er behauptete, daß das Geld sein Eigentum sei, der Sack wurde ihm jedoch abgenommen und man fand, daß noch die volle Summe vorhanden sei. Der freche Räuber, welcher etwa 35 Jahre alt und gut gekleidet ist, rief die Leute in der Hoteloffice dann zu Zeugen an, daß er die Wahrheit gesagt habe und ersuchte sie, ihn nach der Bank zu begleiten. Er ging ungestört bis zur Ecke, bestieg einen Straßenbahnwagen und fuhr ruhig davon. Die Polizei sucht den Burschen jetzt.

Bellingham, Wash., 17. September. — Die Banditen, die am letzten Samstag einen Expreßzug der Canadian Pacific-Bahn bei Mission Station überfielen und eine Sendung Goldstaub im Werte von $72,000 sowie eine beträchtliche Summe Bargeld erbeuteten, sind auf der Flucht von den Verfolgern unweit der Grenze eingeholt worden. Die Banditen sind in einer verlassenen Hütte bei Linden, 12 Meilen von hier, umzüngelt und scheinen entschlossen, ihr Leben teuer zu verkaufen.

Donelly soll abgesetzt werden.

Chicago, Ill., 19. Sept.—Gegen Michael Donelly, den Präsidenten der Schlächter-Union, macht sich seit Beendigung des Streiks eine starke Voreingenommenheit geltend. Man schiebt ihm die Schuld zu, daß der Schlachthausstreik verloren ging, indem er nicht dafür Sorge trug, daß genügend Hilfsgelder zur Unterstützung der Streiker eingingen. Die Animosität gegen Donelly hat in der That einen solchen Grund erreicht, daß er in der nächsten Sitzung der Union, welche am 25. September in St. Louis abgehalten wird, zur Resignation gezwungen werden dürfte.

Ein furchtbares Geständnis.

Marlin, Tex., 19. Sept. — C. F. Stewart, ein acht Meilen südlich von hier wohnhafter, verwitweter Farmer, wurde letzte nacht ermordet gefunden. Der Rumpf lag auf einem Sopha auf der Veranda seines Hauses und der ihm mit einer Axt abgetrennte Kopf lag einige Schritte entfernt auf dem Fußboden. Zwei Töchter des Farmers, 11 resp. 13 Jahre alt, legten heute morgen das Geständnis ab, daß sie ihren Vater töteten, weil er die Absicht hatte, sich nochmals zu verheiraten. Sie versetzten dem auf dem Sopha schlafenden Vater einen Hieb mit der Axt, und machten ihn dadurch besinnungslos, worauf sie den Kopf vom Rumpf abtrennten.

Nachlässigkeit.

Melrose, Mass., 21. Sept. — Eine electrische Car von Boston nach dieser Stadt wurde heute abend, 8 Uhr 30 Minuten, bei Wyoming vollständig zertrümmert und man glaubt, daß ein großes Stück Dynamit auf die Schienen gelegt worden ist. Acht Personen wurden getötet, mehrere tödlich und 15 schwer verletzt. Die „Car" wurde vollständig in Stücke gerissen. Fenster in der Nähe auf eine Entfernung von einer Viertelmeile wurden durch die Kraft der Explosion zerbrochen. Die unmittelbare Nachbarschaft bot einen schrecklichen Anblick dar. Der Boden war mit Beinen, Armen und anderen Teilen des menschlichen Körpers übersät. Die Kraft der Explosion war so groß, daß zwei Männer, welche in der Thür eines Ladens, 50 Fuß von der Unglücksstelle entfernt, standen, von den umherfliegenden Trümmern schwer verletzt wurden.

Die Polizei macht bekannt, daß die Ursache des Wracks das Herabfallen einer 50 Pfund schweren Kiste mit Dynamit von einem Expreßwagen gerade auf die Schienen war. Der Fuhrmann des Expreßwagens, Roy Fenton, merkte seinen Verlust zu spät, lief aber dann schnell zurück, um die Kiste aufzuheben, als er sich aber derselben auf 100 Yards genähert hatte, stieß der Straßenbahnwagen auf sie und die Explosion erfolgte. Fenton ist verhaftet worden.

Unabsichtiger Gattenmord.

Des Moines, Ia., 22. Sept. — Nach einer Spezialdepesche aus Mount Ayr hat Frau Peter Lewis von Blockley, Ia., heute morgen auf ihrer Farm ihren Mann durch einen Schuß tödlich verwundet, da sie ihn irrtümlich für einen Hühnerdieb hielt. Er starb einige Stunden später. Die Lewis Farm war wiederholentlich von Hühnerdieben heimgesucht worden und als Lewis unerwartet von einem Nachbar zurückkehrte, wo er bei dessen kranker Frau gewacht hatte, glaubte Frau Lewis einen Dieb vor sich zu haben, öffnete ein Fenster und schoß.

Rohrpost zwischen Chicago und Milwaukee.

Eine pneumatische Röhrenleitung von 18 Zoll Durchmesser zur Beförderung von Postsachen und Packeten zwischen den Städten Chicago und Milwaukee soll demnächst eingerichtet werden. Die Entfernung zwischen

Chicago und Milwaukee beträgt 82,5 Meilen und die Herstellung der pneumatischen Röhrenleitung wird in runder Summe $5,000,000 resp. $62,500 per Meile kosten. Das Betriebssystem, welches die Unternehmer anwenden, ist wesentlich verschieden von dem bisher üblichen pneumatischen Betrieb. Statt des bisherigen Drucksystems ist ein Pumpsystem eingeführt worden, wodurch die Luft in der Leitung aufgesaugt und die Sendung dann nachgeschickt wird.

Ehrlichkeit.

Daß es auch noch ehrliche Menschen giebt, zeigt folgender Fall aus der Salzseestadt: Eine Dame hatte dort ihre Geldtasche verloren, $20 Bargeld, ein Eisenbahnbillet und andere Wertsachen enthaltend, und machte der Polizei davon Anzeige. Zwei Stunden später, nachdem sie schon die Stadt verlassen, meldete sich ein gewisser J. J. Griffin und gab selbige in der Polizeistation ab; sein Töchterchen hatte selbige auf der Straße gefunden. Die Dame wurde davon benachrichtigt und gewährte dem ehrlichen Finder $5 Belohnung.

Der Zar und General Kuropatkin.

In St. Petersburg wird mächtig gegen General Kuropatkin gearbeitet und Gerüchte sind im Umlauf, daß der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch, General-Inspekteur der Kavallerie, den General Kuropatkin im Kommando an der Front ersetzen werde.

Eine einflußreiche Kamarilla liegt dem Zaren beständig in den Ohren, um ihn zu veranlassen, den General „Rückwärts" durch einen Draufgänger zu ersetzen. Der Zar zeigt bis jetzt aber keine Miene, zu der Niederlage noch den Spott zu fügen und Kuropatkin mitten im Kriege aus einer Position zu reißen, nur weil der Generalissimus die mandschurische Armee nach äußerst zähem Widerstand durch einen unvermeidlichen Rückzug rettete. Aber wie wenig in Wirklichkeit bis jetzt alle Intriguen gegen den General genützt haben, zeigt am besten folgendes Telegramm des Zaren an Kuropatkin nach der Schlacht bei Liao-Yang, das lautet:

„Ich ersehe aus Ihrem Bericht, daß Sie Liao-Yang nicht halten konnten, weil der Feind Ihre Rückzugslinie bedrohte. Der Rückzug der Armee durch das schwierige Gelände unter so bedeutenden Schwierigkeiten war eine ausgezeichnet ausgeführte Operation. Ich danke Ihnen und Ihren tapferen Truppen für Ihre heldenmütige Haltung und Aufopferung. Gott schütze Sie.

Nikolaus."

General Kuropatkin dankte dem Zaren hierauf für seine Gnade und versicherte ihm, daß jeder Soldat sein Bestes thun würde, um den endlichen Sieg über den Feind zu erringen, um sich des Vertrauens des Kaisers wert zu zeigen.

Der Kronprinz muß Steuern zahlen.

Breslau, 16. Sept. — Die Appellation des Kronprinzen Friedrich Wilhelm gegen die Entrichtung von Steuern auf seine Besitzung bei Oels wurde heute von der Provinzial-Steuerverwaltung gegen ihn entschieden, welche die Entscheidung der Kreisbehörden aufrecht erhielt, daß nur der Souverän und kein Mitglied seiner Familie von Steuern befreit ist. Der Prinz war mit 5000 Mark für sein 126,000 Mark betragendes Einkommen von der Besitzung besteuert.

Ganz Italien in Festesfreude.

Rom, 16. Sept. — Das ganze italienische Volk ist hocherfreut über die Geburt des sehnlichst erwarteten Thronerben. Städtische Behörden aus allen Teilen des Landes übersandten Glückwünsche und Ergebenheitsadressen an das Königspaar und in allen größeren Städten wurde gestern abend illuminiert.

Sogar Papst Pius hat durch Kardinal Richelmy seine Glückwünsche übermitteln lassen. Der Kardinal wird auch den jungen Prinzen auf Schloß Raccogini taufen.

Präsident Loubet amtsmüde.

Paris, 17. Sept. — Präsident Loubet hielt heute in einer Versammlung von Bürgermeistern von Provinzialstädten eine Rede, in welcher er sagte, daß er mit Befriedigung der Ruhe des Privatlebens nach Beendigung seines gegenwärtigen Amtstermines entgegen sehe. Seine Rede wird als eine definitive Erklärung des Präsidenten betrachtet, daß er nicht die Absicht habe, sich um einen zweiten Amtstermin zu bewerben. Sein gegenwärtiger Amtstermin läuft Ende des nächsten Jahres ab.

Die Krönung.

Belgrad, 21. Sept. — Peter Karageorgewitsch wurde zum Könige von Serbien gekrönt. Es kamen keine feindseligen Störungen vor, und es wurde kein Versuch gemacht, die zahlreichen Todesdrohungen in die That umzusetzen, die dem Könige zugegangen waren. Während des feierlichen Gottesdienstes und der Prozession vor und nach der Krönung ereignete sich nichts, das an der Tragödie des Vorgängers Peters I. auf dem serbischen Throne erinnert hätte. Unter dem Jubel des Volkes und den Donnergrüßen der Geschütze erstarb das Andenken an die Ermordung Alexanders und Dragas.

Hinter den Soldaten, welche in den Straßen Spalier bildeten, drängte sich Kopf an Kopf die Volksmenge und erwartete trotz des stürmischen Regens geduldig die Ankunft des Krönungszuges.

Die Herolde mit königlichen Standarten, Reiterei und Leibgarde eröffneten den Zug. Dann kamen Equipagen mit den serbischen und montenigrinischen Prinzessinnen und ihnen folgte, mit seinen Söhnen zur Seite, der König. Der Zug erreichte die Kathedrale kurz nach 8 Uhr. Dort hatten sich bereits die Vertreter der fremden Mächte, die Minister und die anderen Würdenträger eingefunden. Sobald der König das Gotteshaus betrat, erteilte ihm der Metropolitan den Segen und die Geschütze feuerten aus der Ferne den Salut.

Der König nahm unter einem Baldachin Platz, und der Metropolitan begann, umgeben von vielen Bischöfen und anderen Geistlichen, seines Amtes zu walten, während der Chor das Lied „Dank dir, o Herr" anstimmte. Nach dem Gebete knieten die Minister nieder und überreichten dem Könige die Insignien. Dieser küßte die Krone, setzte sie aufs Haupt und legte dann den Purpurmantel um seine Schultern. Die Artillerie feuerte 101 Schuß ab und verkündete so dem Volke, daß die Krönung des Königs vollzogen sei.

Der König unterschrieb später die Krönungsurkunde, welche von dem Metropolitan und den Ministern gegengezeichnet wurde. Mit der Krone auf dem Haupte und dem Purpurmantel auf den Schultern verließ der König die Kathedrale, bestieg sein Roß und ritt durch die Straßen zum Palast zurück. Dort fand in dem Festsaale ein Empfang statt, bei dem der König die Glückwünsche des diplomatischen Korps und anderer Gratulanten entgegennahm. Dann bestieg der König den Thron, nahm Szepter und Reichsapfel zur Hand und ließ sich von seinem Volke huldigen.

Die Zeremonien des Tages schlossen mit einer Galavorstellung im Theater, der der König Peter, die königliche Familie und die ersten Beamten des Königreichs beiwohnten. Die Straßen, welche prächtig illuminiert waren, waren bis zu später Stunde dicht mit Menschen angefüllt. Während des Tages wurde kein Unfall irgend welcher Art gemeldet und das Publikum und die Behörden atmen erleichtert auf, daß die erste Krönung in Serbien seit fünf Jahrhunderten so zufriedenstellend vorübergegangen ist, trotz der tragischen Umstände des Unterganges der früheren Dynastie, aus welchem Grunde man lebhafte Szenen erwartet hatte. Es wird behauptet, daß die edle milchweiße Stute, welche der König nach dem Verlassen der Kathedrale ritt, seinem ermordeten Vorgänger vom Sultan der Türkei geschenkt worden ist, und daß das berüchtigte sechste Regiment während der letzten drei Nächte Polizeidienste im Palaste versah. Ob dem so war oder nicht, es ist unmöglich, daß die Königsmörder den Blicken der Zuschauer hätten entgehen können. Der König war während der Zeremonien nervös und erschien krank. Die Thatsache, daß Großbritannien und andere Mächte bei dem serbischen Hofe noch unvertreten sind und den Vorgang thatsächlich ignoriert haben, wirft einen Schatten über die sonst brillante Szene. Bis zum letzten Augenblicke hatte die serbische Bevölkerung gehofft, daß Rußland, Großbritannien und die anderen Mächte Spezialgesandte schicken würden und große Mißstimmung herrscht darüber, daß dies nicht geschehen ist.

Der italienische Gesandte beglückwünschte den König im Namen des Dreibundes und der Vertreter Rumäniens und Griechenlands überreichten ihm Handschreiben ihrer Monarchen. Der russische Gesandte war, trotz aller Erklärungen, daß er der Festlichkeit ferne bleiben werde, in seiner amtlichen Eigenschaft anwesend.

Japans Bedingungen.

Einer englischen Zeitung wird aus Tien-Tsin telegraphiert: „Es ist mir mitgeteilt worden, daß Japan bereit sei, nach der Einnahme von Mukden und der Insel Sakhalin Friedensanerbietungen auf der folgenden Basis in Erwägung zu ziehen: Daß ein internationales Syndikat die mandschurische Eisenbahn übernehme und als striktes Privatunternehmen betreibe; 2., daß Rußland 100,000,000 Pfd. Sterling Kriegsentschädigung an Japan bezahle, und 3., daß Rußland seine sämtlichen Schiffe in chinesischen Gewässern an Japan ausliefere. Japan würde dann Sakhalin für 5,000,000 Pfd. Sterling an eine amerikanische Kompagnie verpachten.

Einladung!

Die Ebenezer-Gemeinde bei Henderson, Nebraska, gedenkt in ihrem Versammlungshause eine Sonntagsschul-Konvention, Bibellesung und Bruderberatung, beginnend am 10. Okt. 1904, abzuhalten. Alle, von nah und fern, sind herzlich eingeladen teilzunehmen.

Wer per Bahn kommen will, möchte uns vorher berichten, auf daß wir für den Empfang sorgen können.

C. M. Wall,
Henderson, Nebr.

Agitation unter Buddhisten.

Petersburg, 22. Sept. — Es ist bedeutsam, daß seit dem Erfolge der englischen Expedition nach Thibet und dem Proteste Rußlands gegen den englisch-thibetanischen Vertrag die russischen Zeitungen sich über die Pilgerfahrt, welche die Buddhisten im Februar nach Mauran unternehmen, auf einmal aufregen. Nachrichten zufolge, die aus den Tiefen der Mongolei nach Rußland gedrungen sind, war zur Zeit der Pilgerfahrt nach Ourga, die im vergangenen Juli stattfand, eine Agitation für einen heiligen Krieg zu bemerken. Diese Agitation wird fortgesetzt. Wandernde Llamas agitieren für den Krieg, nicht allein unter den Buddhisten in der Mongolei, sondern auch unter den Anhängern Buddhas in der Altairegion Zentralasiens, unter den russischen Buriaten und sogar über die sibirische Grenze hinaus und in Indien. Nachrichten aus Ourga zufolge ist dort unter den Buddhisten eine allgemeine Agitation im Gange, die darauf abzielt, sich von Chinas Herrschaft freizumachen, den Dalai Llama nach der nördlichen Mongolei zu versetzen und einen heiligen Krieg zur Errichtung eines buddhistischen Königreichs zu beginnen. Manche Agitatoren predigen, die Buddhisten sollten Rußland um Schutz bitten. Welche Wirkung die englische Expedition und die Absetzung des Dalai Llama auf diese Bewegung haben wird, ist jetzt ein Gegenstand, mit dem die russischen Zeitungen sich viel beschäftigen. Das „Journal de St. Petersburg" sagt, es sei sehr leicht möglich, daß die Pilgerfahrt im Februar Rußland zwingen kann, der Situation ernste Aufmerksamkeit zuzuwenden. „Wir können Entwickelungen von größter Wichtigkeit erwarten," sagt das Blatt, „und wir sollten für jede Eventualität vorbereitet sein."

Schweres Unglück bei einem Brande.

Denver, Colo., 22. Sept.—Gelegentlich eines Feuers, welches letzte Nacht im Gravir-Raum der „Post Printing & Publishing Co. infolge eines Blitzstrahles ausbrach, wurden 13 Feuerwehrleute durch Einatmen giftiger Dämpfe überwältigt. Der Blitz hatte in ein großes Gefäß mit Salzsäure eingeschlagen. Zwei Feuerwehrleute, der Leitermann John McGlade und Feuerwehr-Leutnant Charles Doloff wurden sofort getötet. Die übrigen Feuerwehrleute liegen in hoffnungslosem Zustande im Hospital; bei allen entwickelte sich schon nach einigen Stunden eine doppelte Lungenentzündung von solcher Heftigkeit, daß die Aerzte bereits acht Patienten als rettungslos verloren aufgegeben haben. Der Feuerwehrmann Sherman B. Wilcox und Kapitän Ch. Eyman liegen schon im Sterben und werden den heutigen Abend nicht mehr erleben.

Das Feuer war von geringer Bedeutung, wurde rasch gelöscht und richtete nur einen Schaden von $200 an.

Einwanderung von Chinesinnen.

Portland, Ore., 22. Sept. — Durch eine von dem Bundeskommissär Staden im Falle der zur Deportation festgehaltenen Chinesin Doe Gum Yip abgegebene Entscheidung werden alle Hindernisse der Einwanderung von Chinesinnen beseitigt, vorausgesetzt, daß letztere sich nach ihrer Ankunft mit einem gesetzlicherweise eingewanderten Chinesen verheirate. Es war gegen Yip geltend gemacht worden, sie sei dem Anti-Chinesen-Gesetz zuwider eingewandert. Sie ging darauf eine Heirat mit einem Chinesen ein und hat dadurch, nach der Entscheidung des Kommissärs Staden, das Recht des Aufenthaltes in den Ver. Staaten erworben, auch wenn die Heirat nur des Zwecks der Erwerbung des Aufenthaltsrechtes wegen eingegangen wurde. Nur muß die Heirat nach Maßgabe der hierzulande bestehenden Heiratsgesetze abgeschlossen sein.

Der Krieg der Dampferlinien noch nicht vorbei.

Hamburg, 22. Sept. — Der Ratenkrieg zwischen den atlantischen Dampferlinien ist noch nicht vorbei, und die deutschen Linien haben nicht die Absicht, nachzugeben, wie man aus den gestrigen Aenderungen in den Fahrpreisen schloß. Auf Befragen erhielt die Associerte Presse heute von der Hamburg-Amerika-Linie folgende offizielle Erklärung: „Die verbündeten Linien haben beschlossen, die Zwischendecks-Fahrpreise von England aus westlich auf $15 zu erhöhen, aber sie haben auch beschlossen, in den Zwischendecks-Fahrpreisen nach und von Oesterreich-Ungarn fernere, und zwar bedeutende Ermäßigungen einzuführen. Die in manchen englischen Zeitungen verbreitete Anahme, daß die Erhöhung der englischen Zwischendecks-Fahrpreise ein Zeichen sei, daß die verbündeten Linien des Kampfes müde seien und daß sie, wenn bloß die Cunard-Linie sich ihnen anschlösse, zu ihren früheren Fahrpreisen langsam hinaufgehen und dabei die Differenzen, die zu dem Kampfe führten, unentschieden lassen würden, ist gänzlich falsch. Das Gegenteil ist der Fall. Die verbündeten Linien glauben wie vorher, daß der Krieg bloß durch ein gütliches Uebereinkommen und den Abschluß eines Kontrakts, der die Wiederkehr der jetzigen Umstände für viele Jahre unmöglich macht, beendigt werden kann."

Gesetzlosigkeit.

Atlanta, Ga., 23. Sept.—Der Gouverneur Terrell hat erklärt, daß es notwendig geworden sei, die Bestrafung solcher Personen, welche sich an einem Aufruhr oder einem Lynchgericht beteiligten, nicht wie bisher, den Geschworenen zu überlassen, sondern alle diese Fälle an das Obergericht zu verweisen. Diese Erklärung war noch von einer Warnung begleitet, wonach die Bundesregierung guten Grund hat, einzuschreiten, da die Staatsbehörden nicht imstande seien, die Bürger zu schützen.

„Das Volk in Georgia soll bedenken," sagt der Gouverneur, „daß wenn diese Lynchgerichte kein Ende nehmen, der Kongreß die Sache in die Hand nehmen und die Prozessierung der Uebelthäter durch die Bundesgerichte veranlassen wird. Ein solches Vorgehen würde allerdings gleichbedeutend mit einer Einmischung in die Rechte des Staates sein, doch ein republikanischer Kongreß würde einen solchen Eingriff mit dem Hinweis rechtfertigen, daß die Staatsgerichte ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen seien."

Anhaltend.

New York, 23. Sept. — Die Handelagentur von Bradstreet sagt in ihrem Wochenberichte: Kühles Wetter, obgleich es einige Späternten verzögert oder beschädigt hat, hat das Herbstgeschäft sowohl im Groß- wie im Kleinhandel angereizt, und dasselbe zeigt ein besseres Verhältnis als im vorigen Jahre. Die Besserung wird zumeist in Drygoods, Kleider, Groceries, Schuhen und Eisenwaren bemerkt. Der Verkauf ist im Nordwesten, Teilen des Ostens und fast allgemein im Süden am besten. Der Mittelwesten zeigt ebenfalls, daß die in voriger Woche bemerkte Besserung anhält, und eine ausgedehnte Besserung in den Kollektionen ist eine Erscheinung, welche spezielle Erwähnung verdient. Bei einem Teile der Farmer zeigt sich Geneigtheit, ihre Produkte für bessere Zeiten aufzubewahren, dies ist in vielen Teilen des Landes, speziell im Süden und dem Nordwesten, bemerkbar. Die Arbeitslage ist im Ganzen ruhiger, obgleich einige besonders große Streiks noch unerledigt sind. Unter den Industrien macht sich etwas Besserung im Roheisen bemerkbar; der Einkauf von Roheisen ist speziell in Teilen des Westens besser, aber fertige Waren werden trotz der letzten Preisherabsetzung noch wenig gekauft. Einige östliche Industrien, namentlich die Fabrikation von Juwelen, Schuhen, Schnittwaren und Maschinenwerkzeugen berichten eine Besserung, aber die Baumwollenwaren-Industrie verfolgt noch eine abwartende Haltung, Preisunsicherheiten bringen Zurückhaltung hervor. Wolle ist in dieser Woche fest gewesen, die statistische Lage ist eine starke und die Festigkeit wird durch Berichte über weiter geplante Preiserhöhungen für fertige Produkte unterstützt. Wollene Kleiderstoffe sind gewesen und sind noch in guter Nachfrage, aber Männerkleidungsstücke werden nicht so schnell verkauft, wie es wünschenswert ist.

Weizen, eingeschlossen Mehl, wurden für die Berichtswoche, die mit dem 22. September endet, zusammen 864,373 Bushel exportiert, gegen 935,834 letzte Woche, 3,050,430 derselben Woche im letzten Jahre, 5,077,070 in 1902 und 4,470,352 in 1901. Vom 1. Juli bis heute sind es zusammen 16,260,490 Bushel, gegen 36,214,681 letzte Saison, 59,010,135 in 1902 und 74,127,105 in 1901.

Welschkorn-Exporte betragen für die Woche 157,399 Bushel, gegen 429,158 letzte Woche, 779,239 in derselben Woche des vorigen Jahres, 74,952 in 1902 und 585,706 in 1901. Vom 1. Juli bis heute sind es zusammen 6,836,669 Bushel, gegen 11,605,260 in letzter Saison, 991,727 in 1902 und 11,224,692 in 1901.

Im Gebiete der Ver. Staaten wurden in der Woche, endend mit dem 22. September 203 Bankerottfälle gemeldet, gegen 167 der Vorwoche. In Canada fallierten 27 Firmen.

Panama.

Panama, 23. Sept. — Die Regierung von Panama schickt eine Anzahl junger Männer und Mädchen zum Studium nach den Vereinigten Staaten und Europa. Die erste Gesellschaft von sechs Studenten ist heute nach Beligien und Frankreich abgereist.

Neapel, 23. Sept.—Der Vesuv ist wieder ausgebrochen und der Anblick war gestern abend der prächtigste seit 10 Jahren. Ein großer Lavastrom floß aus dem Krater und bedrohte seine Umgebung mit Zerstörung. Tausende erschreckter Personen sahen dem Ausbruche zu.

Sterbefälle.

Sprunger. — Am 24. Aug. 1904, nahe Dalton, Ohio, Schwester Lizzie Schrock, Ehefrau des Philemon Sprunger, im Alter von 41 J., 19 T. In ihrer frühen Jugend bekehrte sie sich zum Herrn und war treu bis zu ihrem Ende. Sie hinterläßt ihren betrübten Gatten, eine Stieftochter, neun Kinder von denen das jüngste nur 19 Tage alt ist, vier Brüder, zwei Schwestern und ihre betagte Eltern. Am 26. wurde sie vom Salems V. H. aus zur Ruhe bestattet. Möge der Herr die trauernde Familie segnen.

Kauffman. — Anna Kauffman, geb. Shepp, wurde am 27. Juli 1875 in Wayne Co., Ohio, geboren und starb am 8. August 1904 in Denver, Col. Sie hinterläßt ihren betrübten Gatten, zwei Kinder, Vater, einen Bruder und eine Schwester. Leichenfeier wurde geleitet von L. J. Miller und C. S. Hauder. Text: Kol. 1, 27.

Roth. — John N. Roth wurde am 21. September 1837 in Deutschland geboren und starb nahe Noble, Iowa, den 24. Aug. 1904. Er hinterläßt seine betrübte Gattin, einen Sohn, drei Töchter, eine Stieftochter und eine Adoptivtochter. Leichenfeier am Sugar Creek V. H., geleitet von S. Gerig und S. Musselman.

Miller. — Am 19. Aug. 1904 in Washington Co., Iowa, Schwester Katie Miller, geb. Nebel, im Alter von 24 J., 5 M., 26 T. Ihr Gatte, zwei Zwillingssöhne, ihre Mutter, drei Brüder und sechs Schwestern blicken ihr trauernd nach. Leichenfeier im Sugar Creek V. H., geleitet von S. Gerig und Dan. Schlegel.

Der Rhein in ungewohnter Gestalt.

Den Passagieren auf den Schiffen, welche jetzt den Rhein befahren, bietet sich ein eigentümlicher Anblick dar. Aus dem ganzen Strom sind infolge des niederen Wasserstandes auf weite Strecken große Sandbänke hervorgetreten, die als große unbepflanzte Inseln erscheinen, zwischen denen sich Schiffe und Flöße vorsichtig ihren Weg suchen müssen. Einige dieser Sandbänke sind von ganz bedeutender Ausdehnung, so beispielsweise bei Lorch, unterhalb Bingen, und in dem Rheingau. Vielfach sieht man auf den Sandbänken die Jugend der angrenzenden Ortschaften sich herumtummeln. Hier und da ragen zwischen den Sandschwellen sonst nicht sichtbare Felsen hervor, den Schiffer zur besonderen Vorsicht mahnend. Seit dem Jahre 1842 war kein so niedriger Wasserstand mehr gewesen wie gegenwärtig. Bei dem letzten Hochwasser im vorigen Jahrhundert, im Jahre 1882, war der Rhein in Mainz über sechs Meter höher als er gegenwärtig ist.

Marktbericht.

Chicago, 24. September.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 1,300. Die Preise stellten sich wie folgt: Stiere, $3.25—4.80; Stockers und Feeders, $2.00—3.85; Kühe, $2 00—3.85; Heifers, $2.00—4.75; Kälber, $3.00—6.25; Bullen $2.00—4.40.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 8,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $5.85—6.15; Gemischte Sorte, $5.60—6.20; Schwere Sorte, $5.60—6 15.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 4,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $3.00—4.25; Lämmer, $4 00—6.00

Omaha, Nebr., 24. Sept.

Rindvieh. Zufuhr 200, Markt stetig. Native Stiere, $4 00—6.00; Kühe und Heifers, $2.50—3 75; Western Stiere, $3.00—4.75; Texas Stiere, $2.75—3 65; Range Kühe und Heifers, $2.25—3.30; Canners, $1.75—2.15; Stockers und Feeders, $2.50—5.00; Kälber, $3 00—5.30; Bullen und Stags, $1.75—3.25.

Schweine. Zufuhr 4200. Markt stark, 5c höher. Schwere, $5.65—5 75; gemischte, $5 70—5 80; leichte, $5.80—5 92½; Ferkel $4.75—5.50; Durchschnittsverkäufe $5.70—5.85.

Schafe. Zufuhr 800. Markt unverändert. Western Jährlinge, $3.60—3.90; Widder, $3.40—3.75; Ewes, $3.00—3.50; gewöhnliche und Stockers, $2.50 — 3.70; Lämmer, $4.00—$5.10.

Auswärtige Märkte.

New York, 24. Sept.

Weizen — No. 2 rot, $1.17⅞.
Korn — 57½c.
Hafer — 35½—36c.
Baumwolle — Middling, Hochland, 11.20; Middling, Golf, $11.45.

Duluth, 24 Sept.

Weizen — No. 2 North., $1.13⅛.
Hafer — 30½c.
Roggen — 77c.

St. Louis, 24. Sept.

Weizen — No 2 rot, $1.18⅛.
Korn — 50c.
Hafer — 31c.

Cincinnati, 24. Sept.

Weizen — No. 2 rot, $1 16—1.17.
Korn — 56—56½c.
Hafer — 34c.
Roggen — 79—80c.

Milwaukee, 24. Sept.

Weizen — No. 2 North., $1.17—1.19.
Korn — 52 - 53c.
Hafer — 32c.
Roggen — 78½c.

Kansas City, 24. Sept.

Weizen — No. 2 hart, $1 06—1.08.
Korn — 48c.
Hafer — 32—32½c.
Roggen — 72—73c.

Minneapolis, 24. Sept.

Weizen-Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $6.20—$6.30; No. 2, 6.00 - 6.10; No. 1 „Clears", $4 55—4.75; No 2, $3 05—3 20.

Nicht unsere Sache. Obgleich es nicht in unseren Bereich kommt, unseren Lesern vorzuschreiben, welche Medizin sie nehmen sollen, so können wir doch nicht umhin, wenn wir die Zeugnisse, die jede Woche in unseren Spalten erscheinen als Maßstab anlegen, zu bemerken, daß Fornis Alpenkräuter-Blutbeleber unstreitig viel Gutes wirkt.

Je länger Krankheiten anhalten, desto schwieriger sind sie zu heilen. Versäume daher nicht, Dein Leiden so schnell wie möglich mit Dr. Puscheck's Bushkuro los zu werden. Es stärkt Nerven und Gehirn, reinigt das Blut, heilt Rheumatismus, Magen- und Leberleiden.

Interessieren Sie Sich für den Süden?

Möchten Sie von der wunderbaren Entwickelung im

Großen Central-Süden

erfahren? Von der dargebotenen Gelegenheit für Alt und Jung, wohlhabend zu werden?

Wollen Sie von dem fruchtbaren, gut gelegenen Farmlande an einer Trunk Line Eisenbahn hören? Man kann in einem Jahr mehrere Ernten von demselben Felde erzielen. Das Land kostet jetzt $3.00 bis $5.00 per Acre, und in 10 Jahren wird es von $30.00 bis $150.00 per Acre wert sein. Für Viehzucht ausgezeichnet, weil man nur sechs Wochen im Jahr zu füttern braucht.

Gemüse und Obst gedeihen sehr gut, und man kann jeden Tag im Jahr draußen arbeiten. Gute Gelegenheiten für verschiedene Fabrikanlagen.

Wenn Sie sich für einige dieser Angebote interessieren, schreiben Sie an mich, und ich will jedermann gewissenhaft antworten. tf

G. A. PARK, Gen'l Immigration and Industrial Agent,
Louisville & Nashville R. R. Co., LOUISVILLE, KY.

Das Land der sicheren Ernten

und wo
kein Weizen verfriert,
ist das

Oestliche Washington.

Ein mildes Klima; nur drei Monate Winter und in der Zeit wird noch oft gepflügt. Keine Schnee- oder verheerende Stürme. Alles Getreide und Obst was wir in Rußland gezogen, sogar Weintrauben, gedeiht auch hier. Unbebautes Land $8.00 bis $12.00, Heimstätterechte $200.00 und darüber.

Nähere Auskunft erteilt gerne Julius Siemens,
tf Ritzville, Wash.

$33.00 California, Oregon und Washington.

Einfache Kolonisten-Billete für zweite Klasse, täglich zum Verkauf von Chicago nach San Francisko, Los Angeles, Portland, Tacoma, Seattle und nach andern Punkten an der Pacific-Küste; noch billigere Preise nach Utah, Montana, Wyoming und nach verschiedenen Punkten in Idaho, über die Chicago, Union Pacific & North-Western Linie. Verhältnismäßig niedere Preise von andern Punkten.

Täglich und persönlich geleitete Exkursionen in Pullman Touristen Schlafwaggonen, doppeltes Bett, nur $7.00 von Chicago auf durchgehenden Zügen. Wahl der Bahn. Kein Zugwechsel. Alle Agenten verkaufen Billete über diese Linie. Für nähere Einzelnheiten adressiere man:

A. H. Waggener, 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

Sichere Genesung aller Kranken } durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden,

Spezial-Arzt der Exanthematischen Heilmethode.

Office und Residenz: 948 Prospect-Straße,
Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Die

Billigsten Farmen

in den Ver. Staaten heutzutage, Erdreich, Klima, Markt, Transport, Vorteile und alles in Erwägung gezogen,

sind die

Südlichen Ländereien.

Sie sind die besten und für den Obstzüchter, den Milchwirt, den Viehzüchter und allgemeinen Landwirt am meisten begehrenswert.

Wir geben gerne nähere Auskunft. Lesestoff über südliche Ländereien wird auf Anfrage frei verschickt. tf

M. V. RICHARDS,
Land & Industrial Agent,
Southern Railway and Mobile & Ohio Ry.,
Washington, D. C.

C. S. CHASE, Agt., 722 Chemical Bldg., St. Louis, Mo.
M. A. HAYS, Agt., 225 Dearborn St., Chicago, Ills.

Words of Cheer.

Ein englisches, vierseitiges illustriertes Blättchen, geeignet für Sonntagschule und Familie. Dieses Blatt ist für die englische Sonntagschule oder die englische Familie was der „Jugendfreund" im deutschen ist. Erscheint wöchentlich.

Abonnementspreis für einzelne Exemplare 50 Cts. pro Jahr. In größern Quantitäten die nämlichen Preise, den oben für „Jugendfreund" angegeben sind.

Mennonitische Ansiedlung

bei

Herbert, Assiniboia.

Diese Ansiedlung macht immer weiter Fortschritte. Leute von allen Weltteilen ziehen hin. Kürzlich hat ein Mann von Ontario dort Land angekauft, und am 20. September zieht eine Familie mit 9 Kindern von Kansas dorthin.. Alles Getreide, welches dies Jahr gesät, ist gut geraten und reif geworden, obwohl alles Land frisch gebrochen ist und erst Mitte Mai eingesät wurde. Es sind noch gute Heimstätten und auch Kaufland zu $6.00 per Acre zu haben.

Um nähere Auskunft schreibt an tf

Wm. Steffen, Beatrice, Neb.
F. F. Siemens, Altona, Man.
J. D. Dueck, Winkler, Man.
Peter W. Loewen, Rosenort, Man.
Peter Loewen, Hillsboro, Kan.
John I. Wiens, Rosthern, Sask.

WM. STEFFEN,
Vertreter der
Moose Jaw Saskatchewan Land Co.

Memorial Ausgabe

des

Lebens-Compaß

für Alt und Jung,

von Geo. H. Simons. Achte, verbesserte Auflage. Das Werk zerfällt in vier Teile, nämlich:

1. Wie wird man ein Christ?
2. Wie wächst man im Christentum?
3. Wie offenbart sich das Christentum?
4. Welche Gefahren hat der Christ zu meiden?

Würdig und ernst werden diese vier Fragen in 38 Artikeln mit mehr als 300 Unterabteilungen beleuchtet. Der „Lebens-Compaß" bietet sich dem Leser mit einer köstlichen Gedankenfülle und großer Reichhaltigkeit als treuer Ratgeber und Mitarbeiter im Aufbau des Reiches Gottes an. Ueber 600 Seiten.

Das Buch eignet sich für Geburtstags- und Hochzeitsgeschenke, für Feiertage und alle Tage, auch als Festgabe für Katechismus-Schüler, denn es ist ein Compaß, ein Lehrer und Ratgeber für das ganze Leben. Als Referenzbuch ist es dem Prediger und Lehrer von großem, bleibendem Werte. Schön gebunden.

Nur $1.65 portofrei.

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Indiana.

$27.50 nach Hot Springs, S. D.

$30.70 nach Deadwood und Lead

und zurück, von Chicago täglich, über die Chicago & North-Western Bahn. Verhältnismäßig niedere Preise von andern Punkten. Die „Black Hill" Region, die große Naturheilanstalt des Westens, ist einer der schönsten Flecken der Erde und eines Besuches wohl wert. Um nähere Auskunft und Billete wende man sich an unsere Agenten. Eine illustrierte „Black Hill" Beschreibung mit einer wertvollen Karte sendet nach Empfang von vier Cents in Briefmarken,

W. B. Kniskern, Chicago.

The Overland Limited, solid train Chicago to the Coast daily. Chicago, Union Pacific & North-Western Line

PUSH-KURO

Heilt auch Frauen-Leiden, beseitigt Kreuzschmerzen und sonstige Beschwerden. In Apotheken oder von Dr. C. Pusheck, Chicago.

Blindheit der Pferde kuriert. — Für Augenentzündung, Mondblindheit und andere wehe Augen der Pferde, hat die BARRY CO., Iowa City, Iowa, ein sicheres Heilmittel. 1-22-05

Sind Sie Blind??

Mit unserem neuen Verfahren heilen wir die ältesten und hartnäckigsten Augenleiden. Schwache und entzündete Augen, den Star, und völlige Blindheit heilen wir in kürzester Zeit. Schielen für immer kuriert. Operationen nicht mehr nothwendig. Kosten gering. Schreibt um freie Auskunft. Deutsches Heilinstitut für Augen- und Ohrenleidende, 2742 Geyer Ave., St. Louis, Mo.